

# Richard Wagner's

Bühnenfestspiel

# Der Ring des Nibelungen

in

seinem Verhältniß zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung betrachtet


von

**Dr. Ernst Koch,**

Professor an der K. S. Fürsten- und Landesschule zu Grimma.


---

Gekrönte Preisschrift.


Leipzig,

Verlag von C. F. Kahnt Nachfolger.




2—

# Richard Wagner's

## Bühnenfestspiel

# Der Ring des Nibelungen

in

seinem Verhältniß zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung betrachtet

von

**Dr. Ernst Koch,**

Professor an der K. S. Fürsten- und Landesschule zu Grimma.

Gekrönte Preisschrift.

Leipzig,

Verlag von C. F. Kahnt.

# Richard Wagner's

Bühnenfestspiel

# Der Ring des Nibelungen

in

seinem Verhältniß zur alten Sage wie zur modernen Nibelungendichtung betrachtet

von

Dr. Ernst Koch,

Professor an der K. S. Fürsten- und Landesschule zu Grimma.

---

Gekrönte Preisschrift.

Leipzig,
Verlag von C. F. Kahnt.

## I. Die altnordische Sage von den Nibelungen.

Die Sage von den Nibelungen ist nicht blos in Deutschland verbreitet gewesen; sie wurde, schon ehe in Deutschland die Dichtkunst zum Nibelungenepos sich erhob, dem skandinavischen Norden bekannt und von genialen Dichtern des norwegisch-isländischen Stammes selbständig bearbeitet. Wir besitzen noch eine Reihe von einzelnen Nibelungenliedern in alt-isländischer Sprache, die Heldenlieder der sogenannten ältern Edda. Leider sind es nicht die ursprünglichen Lieder, wie sie in der Zeit, als der Volksgesang in kräftigster Blüthe stand, mögen gedichtet worden sein; es sind nach dem Urtheile des kundigen und scharfsinnigen dänischen Gelehrten Jessen „literarische Ergänzungsversuche eines Zeitalters, wo man den Inhalt der gesammten Sage noch gut im Gedächtniß hatte, von den alten Liedern aber nur noch größere oder kleinere Bruchstücke wußte.“ Diese Bruchstücke sind theils durch neue hinzugedichtete Strophen theils durch Prosa untereinander verbunden worden und so hat denn derjenige Abschnitt der ältern Edda, in dem diese Heldenlieder stehen, ein durchaus buntscheckiges Aussehen. Trotzdem ist diese Sammlung von unschätzbarem Werthe. Denn einerseits finden sich unter den Strophen hochpoetische Partien, die gar wundersam von den Zuthaten einer spätern zopfigen Zeit abstechen, andrerseits ist die Entwickelung der Sage trotz der

theilweisen Verschnörkelung im Großen und Ganzen klar, und wir erfahren also durch diese Sammlung und Aufzeichnung, welche Gestalt unsere ursprünglich deutsche Nibelungensage im 11. Jahrhundert (denn aus dieser Zeit mögen die allermeisten der Eddalieder stammen) bei den Nordländern gehabt hat, nachdem der Sagenstoff seit dem 9. Jahrhundert nach und nach dem Norden zugeführt worden war. Aber die ältere Edda ist nicht mehr vollständig erhalten. Die älteste Handschrift derselben, aus welcher alle andern Handschriften stammen, ist lückenhaft; eine Anzahl von Blättern ist verloren gegangen und gerade auf diesen Blättern haben Lieder von den Nibelungen gestanden. Glücklicher Weise kennen wir das, was in dieser Lücke gestanden haben muß, wenigstens seinem Inhalte nach aus zwei prosaischen Werken. Erstens aus der sogenannten jüngern Edda, einer altnordischen Mythologie und Poetik, deren letzter Theil, die Poetik, dem Isländer Snorri Sturluson (1178—1241) zugeschrieben wird; in diesem Theile wird die ganze Nibelungensage gelegentlich erzählt. Zweitens aus der Völsungasaga*), einem Buche, welches zum großen Theile eine Prosaisirung der Eddalieder. auch der uns durch die Lücke der Handschrift verloren gegangenen, enthält. Wenn nun auch theils diese drei Hauptquellen, theils wiederum die einzelnen Eddalieder untereinander in gar manchen Einzelheiten auseinandergehen**), so läßt sich doch im Großen und Ganzen eine einheitliche Fassung der altnordischen Nibelungensage gewinnen. Sie lautet, mit Weglassung einer Partie, die Behufs der Anlehnung an andere,

*) Saga, ein isländisches Wort, bedeutet nicht Sage, sondern Erzählung.

**) Ausführliche Auskunft giebt darüber eine früher erschienene Schrift des Verfassers: Die Nibelungensage nach ihren ältesten Ueberlieferungen erzählt und kritisch untersucht von Dr. Ernst Koch. 2. Aufl. Grimma 1872.

blos nordische, Sagen von den Nordmännern hinzugedichtet wurde, ungefähr folgendermaßen:

Die drei Götter Odin, Hoenir und Loki fuhren einst aus, die Welt kennen zu lernen. Sie kamen an den Wasserfall des Zwerges Andvari und trafen an dem Rande einen Otter, der schläfrig blinzelnd einen Lachs verzehrte. Loki warf ihn mit einem Steine zu Tode. Da meinten die Götter sehr glücklich gewesen zu sein und zogen dem Thiere den Balg ab und zeigten ihn Abends dem Hreidmar, bei dem sie Herberge genommen hatten. Otter war aber der Sohn Hreidmars und hatte die Gewohnheit gehabt in Ottergestalt Fische in dem Wasserfalle zu fangen. Da legte Hreidmar mit seinen noch übrigen Söhnen Fafnir und Regin Hand an die Götter und verlangte als Lebenslösung: sie sollten den Otterbalg mit Gold füllen und dann von außen ganz und gar mit Gold bedecken, also füllen und hüllen. Die Götter schicken den schlauen Loki aus, das Gold zu schaffen. Er geht an den Wasserfall zurück und es gelingt ihm, den Zwerg Andvari, der als Hecht in demselben zu leben pflegte, zu fangen. Auf Loki's Gebot: löse dein Haupt nun und schaffe mir glänzende Gluth, bringt der Zwerg seinen Schatz aus den Felsklüften herbei. Nur einen Ring will er behalten, weil er durch dessen Kraft einen neuen Schatz sich wieder verschaffen kann. Aber Loki nahm ihm auch diesen Ring. Da ging der Zwerg, nun freigelassen, in seinen Felsen und sprach einen Fluch aus, daß der Ring Jedem, der ihn besitzen würde, das Leben kosten solle. Loki kehrt zu Hreidmars Hause zurück und zeigt Odin das Gold. Als der den Ring sah, schien er ihm schön; er nahm ihn vom Haufen, um ihn für sich zu behalten; alles übrige Gold gab er dem Hreidmar. Der Otterbalg wird nun gefüllt, dann auf die Füße gestellt und ganz

und gar gehüllt. Odin spricht zu Hreidmar, er solle zusehen, ob er gehörig gehüllt sei. Da bemerkt Hreidmar noch ein einziges Barthaar; er gebietet, auch dieses zu hüllen, sonst wäre ihr Vertrag gebrochen. So muß Odin auch den Ring hergeben. Loki sagt zwar, daß es dabei bleiben solle, was Andvari gesagt hatte, daß der Ring dem Besitzer das Leben kosten solle; aber Hreidmar lacht ob dieser Drohung. Kaum sind die Götter fortgegangen, so verlangen Fafnir und Regin einen Theil des Goldes als Bruderbuße; Hreidmar verweigert jegliche Theilung; im Schlafe wird er dafür von seinem Sohne Fafnir getödtet. So ist der Fluch an dem ersten Besitzer in Erfüllung gegangen. Nun fordert Regin die Hälfte des Goldes als Vatererbe. Aber Fafnir ist nicht gewillt zu theilen; er droht, ihn ebenso zu erschlagen, wie den Vater. Regin entflieht. Fafnir geht auf die Gnitahaide, macht sich da ein Lager, nimmt Drachengestalt an und liegt nun, froh des Besitzes, auf dem Golde.

Im Bewußtsein, daß er selbst den Drachen nicht bewältigen könne, sieht sich Regin, die Sage schildert ihn als Zwerg von Wuchs, nach einem Helden um, der das Ungethüm an seiner Statt erlege. Er geht zum König Hjalprek und wird Erzieher des jungen Sigurd, der als Stiefsohn von Hjalpreks Sohne Alf am königlichen Hofe aufwuchs. Sigurds Vater, Sigmund, der Sohn Völsungs, war in der Schlacht gegen Lyngvi, den Sohn Hundings, gefallen; seine Mutter Hjördis war in der darauffolgenden Nacht auf dem Schlachtfelde an der Leiche ihres Gatten sitzend von Wikingern (Seeräubern) gefangen genommen und von Alf, dem Anführer derselben, an den Hof seines Vaters gebracht worden. Dort hatte sie ihren und Sigmunds Sohn, den Sigurd, geboren, nachher aber sich mit Alf vermählt. Sigurd wuchs nun heran und Regin, der

über alle Männer kunstreich und weise war, unterrichtete ihn mit allem Fleiß; denn Sigurd war es, auf den er seine Hoffnung gesetzt hatte. Er schmiedete ihm ein Schwert, Gram genannt; das war so scharf, daß, als es Sigurd in fließendes Wasser hielt, es eine Wollflocke zerschnitt, die der Strom gegen seine Schärfe trieb; und als Sigurd mit der Schärfe seines Schwertes auf den Amboß schlug, da wurde das Schwert nicht etwa stumpf davon, nein, im Gegentheil, es spaltete den eisernen Amboß wie ein Stück Holz in zwei Stücke. Mit diesem Schwerte soll Sigurd den Drachen erschlagen. Regin hatte ihm von dem Schatze wiederholt erzählt und die Begierde nach Gewinnung desselben in ihm zu wecken verstanden. Jedoch bevor er gegen den Drachen auszieht, hat er einer andern Pflicht zu genügen; „laut würden Hundings Söhne lachen", sagt er, „wenn mich, einen König, mehr verlangte nach rothen Ringen als nach Vaterrache." Von Hjalprek bereitwillig ausgerüstet, segelt er nach dem Lande der Hundingssöhne und rächt den Tod seines Vaters, indem er seine Feinde besiegt und tödtet. Nun erst begiebt er sich mit Regin auf die Gnitahaide. Da wo der Drache zum Wasser zu kriechen pflegte, gräbt er eine Grube und stellt sich hinein. Als Fafnir über die Grube hinweggleiten will, sticht ihm Sigurd das Schwert in das Herz. Sterbend fragt Fafnir nach dem Namen seines Mörders und als er ihn erfahren, da ruft er: „Klaräugiger Knabe, kühn war dein Vater, dem Spätgebornen vererbt er seinen Sinn", verkündet ihm aber auch zugleich: „Das gellende Gold, der glutrothe Schatz, diese Ringe verderben dich; Regin verrieth mich, auch dich verräth er, er bringt uns beiden den Tod." Regin hatte sich bis jetzt wohlweislich fern gehalten. Wie der Drache verendet, kommt er hinzu und offenbart nun erst, daß Fafnir sein Bruder gewesen.

Obgleich er selbst den Sigurd zur That angetrieben, verlangt er doch eine Bruderbuße; sie besteht darin, daß Sigurd das Herz des Drachen für Regin braten soll. Sigurd willigt ein und Regin legt sich unterdeß schlafen, nachdem er von Fafnirs Blute getrunken. Als aber Sigurd das Herz am Spieße briet und der Saft aus dem Herzen schäumte, stieß er daran mit seinem Finger, um zu sehen, ob es gar gebraten wäre; er verbrannte sich dabei und fuhr unwillkürlich mit dem Finger in den Mund; so kam ihm Fafnirs Herzblut auf die Zunge und auf einmal verstand er die Stimmen der Vögel. Er hörte, wie Adlerinnen in seiner Nähe sich unterhielten. Die eine sagte: „Da sitzt Sigurd blutbespritzt und brät am Feuer Fafnirs Herz; klug däuchte mich der Ringverderber, wenn er das leuchtende Lebensfleisch äße.“ Die zweite sagte: „Da liegt nun Regin und geht zu Rath, wie er trüge den Mann, der ihm vertraut; sinnt in der Bosheit auf falsche Beschuldigung, der Unheilschmied brütet dem Bruder Rache.“ Und die dritte sagte: „Hauptes kürzer laß er den haargrauen Schwätzer fahren von hinnen zu Hel; so soll er den Schatz allein besitzen, wie viel des unter Fafnir lag.“ Diese Mahnungen ließ Sigurd nicht unbeachtet. Er schlug dem Regin das Haupt ab. Dann aß er Fafnirs Herz und trank beider Blut und hörte von neuem, was die Adlerinnen zu einander sagten. Sie kündeten ihm von der Maid auf feuerumlodertem Berge: „Ein Saal ist auf dem hohen Hinderberge, ganz von Gluth umgeben außen; auf dem Steine schläft die Streiterfahrene und lodernd umleckt sie der Linde Feind; mit dem Dorne stach Odin sie einst in den Schleier, die Maid, die Männer morden wollte.“ Sigurd bemächtigt sich zuvörderst des Schatzes und ladet ihn seinem Rosse Grani auf; es war ein edles Roß aus König Hjalpreks Gestüt; aber das

Roß wollte nicht fortgehen, bis Sigurd selbst aufgestiegen war; dann ritt er auf den Hinderberg zu, um die Maid zu gewinnen, von der die Vögel so Wundersames ihm berichtet. Schon von weitem sah er ein großes Feuer zum Himmel emporleuchten. Er durchritt die rings um den Berg flammende Gluth und fand oben einen Mann in voller Rüstung liegend und schlafend. Er nahm ihm den Helm ab und sah, daß es ein Weib war. Der Panzer war fest, als wäre er ans Fleisch gewachsen. Da ritzte er mit seinem guten Schwerte das Eisen durch vom Haupte hinab und danach an beiden Armen, darauf zog er ihr den Panzer ab. Da erwachte das Weib, richtete sich auf und pries den Tag, der ihr Befreiung von dem erzwungenen Schlummer gebracht. Sie war Walküre gewesen und hatte einst in der Schlacht den beschützt, der unterliegen sollte, und an seiner Statt den Gegner gefällt, dem Odin Sieg verheißen hatte. Zur Strafe für diesen Ungehorsam hatte sie Odin in Schlaf versenkt und ihr gesagt, daß sie von nun an nie wieder Sieg im Kampfe erfechten, sondern sich vermählen solle. Dieser Spruch, durch den sie ihrer göttlichen Würde als Schlachtjungfrau verlustig gehen und ein Weib, wie jedes andere irdische Weib, werden sollte, war nicht abzuwenden gewesen; nur das Eine hatte sie von Odin noch erlangen können, daß sie sich Keinem vermählen müsse, der sich fürchte. Und so hatte Odin den Ort, auf dem sie schlief, mit einer Waberlohe umgeben. Wer anders hätte diesen Flammengürtel durchreiten können, als der, dessen Herz nichts wußte von Furcht? Brynhild, so hieß die Schlachtjungfrau, begrüßte in Sigurd den ihr vom Schicksal bestimmten Gemahl und theilte ihm all ihr Wissen mit, durch das sie als ein Weib göttlicher Abkunft über alle Menschen ausgezeichnet war. Ausgerüstet mit diesem Wissen zieht dann

Sigurd, um die Welt kennen zu lernen, von ihr fort; zuvor aber hat er geschworen, daß er sie zu seinem Weibe nehmen wolle, und Brynhild hat geantwortet: „Ich will dich und und keinen andern, hätte ich auch zu wählen unter allen Männern.“ Er kommt zu dem Hause Gjuki's und wird von den Gjukungen oder, wie sie auch heißen, Niflungen freundlich aufgenommen. Sein Ruhm, sein Reichthum, sein liebenswürdiges Wesen machen solchen Eindrück, daß Grimhild, Gjuki's Gattin, obgleich sie von seiner Verlobung mit Brynhild weiß, Alles daran setzt, den Helden für ihre Tochter Gudrun zu gewinnen. In Zauberei wohl erfahren kredenzt sie ihm einen Vergessenheitstrank: es schwindet ihm jegliche Erinnerung an Brynhild, er gewinnt die holde Gudrun lieb und nimmt sie zur Gemahlin. Ja als Gudruns Bruder Gunnar die Maid auf dem flammenumloderten Berge für sich gewinnen will, ist Sigurds Sinn immer noch so umnachtet, daß er seinen Beistand für dieses Abenteuer zusagt. So reiten denn Gunnar, sein Bruder Högni und Sigurd an die Waberlohe heran; Gunnars Pferd scheut sich, und auf dem Grani zu reiten, ist für Gunnar unmöglich, weil dieser nur unter Sigurd geht. Da tauschen Sigurd und Gunnar die Gestalt und Sigurd reitet durch die Gluth: „Das Feuer brauste, die Erde bebte, die hohe Lohe wallte zum Himmel; Wenige wagten da das Heldenwerk ins Feuer zu sprengen noch drüber zu steigen; Sigurd schlug mit dem Schwerte den Grani, das Feuer erlosch vor dem fürstlichen Helden, die Lohe legte sich vor dem Lobgierigen; die Rüstung blinkte, die Regin besaß.“ Brynhild mußte sich dem Fremdling, der sich Gunnar Gjuki's Sohn nannte, ergeben; sie besteigen zusammen das Lager, Sigurd aber legt zwischen sie beide das entblößte Schwert und so lag er „keusch bei der

Maid wie bei der Mutter" und hielt dem Freunde die Treue. Am Morgen nimmt er ihr zur Erinnerung einen Ring, nach dem Berichte der Völsungasaga*) war es eben jener Ring, über den Andvari einst den Fluch ausgesprochen hatte; Sigurd hatte ihn unter den Schätzen des Drachen gefunden und der Brynhild als Verlobungsring geschenkt. Als dann springt er auf sein Roß und reitet zu seinen Gesellen; er tauscht mit Gunnar abermals die Gestalt und Brynhild kommt an der Seite des wahren Gunnar in das Haus des Königs Gjuki. Jener Vergessenheitstrank wirkte aber nicht auf immer; nach und nach besann sich Sigurd auf seine Vergangenheit; der Eid, den er einst der Brynhild geschworen hatte, fiel ihm schwer aufs Herz; ändern konnte er aber an dem Geschehenen nichts, er schwieg still. Da entzweien sich die beiden Frauen Brynhild und Gudrun. Erstere hat durch ihren Hochmuth die Schwägerin bitter gekränkt; Gudrun will die Stolze demüthigen und spricht aus, was ihr Sigurd unkluger Weise einst verrathen hatte, daß nicht Gunnar, sondern Sigurd in jener Nacht auf dem Hinderberge ihr beigelegen habe; sie behauptet sogar: „Sigurd war dein erster Mann." So ist der Conflict, der nicht ausbleiben konnte, plötzlich herbeigeführt. In welcher Gemüthsstimmung Brynhild bisher sich befunden, seit sie ihren ersten Verlobten am Hofe ihres Gatten wieder gesehen, ist aus der gerade hier theils lückenhaften theils widersprechenden eddischen Erzählung nicht recht ersichtlich; es scheint, als habe sie den Sigurd verachtet. Jetzt vernimmt sie, daß nicht Gunnar, sondern Sigurd, nunmehr der Gemahl einer Andern, jenes keusche Beilager mit ihr gefeiert habe; den Ring,

*) Snorri's Erzählung von dem Ringe lautet anders.

den ihr einst Sigurd geschenkt und der ihr dann von dem scheinbaren Gunnar genommen worden war, sieht sie an Gudruns Finger glänzen. Was ist natürlicher, als daß das Ehrgefühl des Weibes aufs Tiefste verletzt wird? Sie fordert Genugthuung. Die alte Walkürennatur kommt wieder zum Durchbruch; alle Versuche zu einer friedlichen Lösung schlagen fehl; nur Sigurds Tod kann ihr genügen. Ihr Gatte, zweifelhaft geworden, ob Sigurd wirklich Treue gehalten, giebt nach und da weder Gunnar noch Högni selbst den Mord ausführen können, denn mit beiden hatte Sigurd Blutbrüderschaft geschlossen, so wird ein Stiefbruder Namens Guthorm, der außerhalb der Eide steht, zu der schändlichen That gedungen. „Leicht aufzureizen war der Uebermüthige, bald stand dem Sigurd der Stahl im Herzen.“ Guthorm ersieht sich den günstigen Augenblick, wie Sigurd gerade wehrlos ist, und ersticht ihn. Gudruns laute Klage vernimmt Brynhild mit Hohngelächter: „Nun hat Gudrun ihren berühmten Gemahl, auf den sie stolz war, verloren.“ So wird denn offenbar, daß neben der Rachsucht noch eine andere Leidenschaft in ihrem Herzen lodert. Bisher ist sie stolz gewesen im Bewußtsein einen Gemahl zu besitzen, der es wagte und vermochte die Schrecknisse der Waberlohe zu überwinden; plötzlich ist der vermeintliche Ruhm ihres Gemahls in Nichts zerronnen. Gudrun, die von ihr so hochmüthig behandelte, besitzt den über alle Menschen berühmten Gemahl. Und diesen Gemahl der Schwägerin hatte sie einst als ihren Erwecker aus dem Zauberschlafe begrüßt; sie hatte ihn so lieb gewonnen, daß sie nur ihn zum Manne zu nehmen versprach, auch wenn sie die Wahl hätte unter allen Männern; sie hatte ihn mit liebender Sehnsucht zurückerwartet! Da greift die Eifersucht in ihrem Herzen Platz, und sobald die Rachsucht durch den Tod dessen,

der ihre Ehre verletzt hatte, befriedigt ist, wird jene andere Leidenschaft so mächtig, daß sie Gudrun selbst Sigurds Leiche mißgönnt. Sie sehnt sich danach, mit Sigurd wieder vereinigt zu sein wie einst auf dem Hinderberge; hat doch auch das Leben mit einem Manne, wie Gunnar, der nur durch Trug sie zur Gattin gewonnen, der in die Ermordung seines treusten Freundes gewilligt hatte, gar keinen Reiz; sie giebt sich mit Sigurds Schwerte den Tod und wird ihrem letzten Willen gemäß neben Sigurd auf den Scheiterhaufen gelegt; das Schwert Gram trennt die beiden Leichen, wie es einst in der Hochzeitsnacht die Lebenden getrennt hatte; von gemeinsamer Flamme werden sie verzehrt. Die Gjukungen oder Niflungen nehmen darauf Besitz von dem Schatze. Gudrun aber heiratet nach einiger Zeit den Hunnenkönig Atli. Dieser, neidisch auf den Reichthum seiner Schwäger und von dem Wunsche beseelt den Niflungenhort selbst zu besitzen, läßt seine Schwäger zu sich einladen. Sie kommen, trotzdem daß Gudrun sie warnt und mancherlei Ahnungen und Widerwärtigkeiten die Reise widerrathen; zuvor aber haben sie den Schatz in die Tiefe des Rheins versenkt. Gunnar und Högni fallen im Kampfe mit Atli's Mannen; Alti aber wird in der Nacht darauf von der zürnenden Gemahlin erstochen, Gudrun selbst stürzt sich dann in das Meer.

So lautet die Sage nach der Erzählung der Eddalieder und den mit diesen Liedern parallel gehenden prosaischen Berichten. Niflungen war den Nordmännern ein andrer Name für Gjukungen; das Geschlecht Sigurds nannten sie nach Sigurds Großvater: Völsungen. Die ältere Edda giebt uns von diesem Ahnherrn des Geschlechtes nichts als den Namen; auch was wir über den Vater Sigmund erfahren, ist dürftig. Eine ausführliche die V o r f a h r e n S i g u r d s betreffende Erzählung finden

wir nur in der Völsungasaga. Was der Sagaschreiber, wir wissen nicht aus welcher Quelle, von ihnen zu erzählen weiß, ist ungefähr Folgendes:

König Völsung, ein Nachkomme Odins, hatte mit seinem Weibe, die eine Walküre gewesen war und als solche schon vor seiner Geburt in Odins Auftrage über ihm gewaltet hatte, zehn Söhne und eine Tochter erzeugt. Der älteste Sohn Sigmund und die Tochter Signy waren Zwillinge; sie waren beide die vortrefflichsten und schönsten von den Kindern Völsungs. König Siggeir, der jenseit des Meeres wohnte, bat um Signy's Hand. Signy hatte keine Neigung für den Mann, doch überließ sie ihrem Vater die Entscheidung und so wurde sie dem Siggeir vermählt. Als am Abend des Hochzeitstages eine zahlreiche Versammlung in Völsungs Saale saß, trat ein unbekannter Mann herein, mit breitem Hute und blauem Mantel; er hatte nur ein Auge, war groß und schon ältlich. Er stieß das Schwert, das er in der Hand hatte, so tief in den Stamm der in der Mitte des Saales stehenden und ihre Zweige über das Dach ausbreitenden Eiche, daß es bis ans Heft hineinfuhr. Mit den Worten: „Wer dieses Schwert aus dem Stamme zieht, der soll es von mir zur Gabe empfangen“ verschwand der Fremdling wieder, den Jedermann als den Gott Odin erkannt hatte. Die Männer standen auf und einer nach dem andern versuchte das Schwert herauszuziehen, aber es rührte sich nicht. Da kam der junge Sigmund, der Zwillingsbruder der Braut, herzu und faßte das Schwert und zog es aus dem Stamme und es war, als ob es lose vor ihm läge. Siggeir wollte ihm die Waffe, die Allen von außerordentlicher Güte zu sein schien, dreimal mit Golde aufwägen, aber Sigmund antwortete: „Das Schwert stak für Jedermann dort; wenn es dir zu tragen geziemte,

mochtest du es selbst herausziehen; mir ist es auch gegen das höchste Gebot nicht feil." Diese Worte kränkten den Siggeir so, daß er bereits am Morgen des nächsten Tages mit seiner jungen Gattin nach Hause fuhr und von nun an darauf sann, wie er die ihm angethane Schmach an seinen Verwandten rächen könne. Er lud seinen Schwiegervater und dessen Söhne zu einem Gastmahle zu sich ein. Sie erschienen mit stattlichem Gefolge auf drei Schiffen an Siggeirs Küste. Signy kam heimlich zu ihrem Vater und bat ihn zurückzufahren und ein Heer gegen den heimtückischen Siggeir aufzubieten; aber Völsung, der nie gewichen war, wollte auch im hohen Alter sein Haupt vor Schande bewahren. Von Siggeirs Uebermacht angegriffen, wehrte er sich aufs Tapferste; endlich aber fiel er, seine zehn Söhne geriethen in die Gefangenschaft des Siegers. Dieser wollte sie augenblicklich tödten lassen; Signy aber bat, damit noch zu warten und sie unterdeß in den Stock zu setzen. So wurden die zehn Brüder an einer Stelle des Waldes jeder in einen halbgespaltenen Baumstamm geklemmt. Um Mitternacht kam eine alte Wölfin, groß und fürchterlich; sie biß den einen todt und fraß ihn auf. Signy sandte am nächsten Morgen einen Vertrauten zu der Stelle und hörte das Geschehene, zu helfen aber vermochte sie nicht. In den darauf folgenden Nächten ging es ebenso; nach der neunten war nur noch Sigmund, der Zwillingsbruder, am Leben. Um ihn zu retten, ersann sie folgende List. Sie ließ sein Antlitz mit Honig bestreichen, auch etwas davon ihm in den Mund legen. Als die Wölfin wiederkam, merkte sie, daß er mit Honig bestrichen war; sie beleckte also sein ganzes Gesicht mit ihrer Zunge und kam ihm dann mit der Zunge in den Mund; er aber ließ sich nicht feig finden und biß der Wölfin in die Zunge. Erschrocken

krümmte sich diese stark zusammen und stemmte die Füße in den Stock, so daß er ganz auseinander barst; aber der Jüngling hielt so fest, daß der Wölfin die Zunge herausgerissen wurde und sie davon den Tod erlitt. Nun war Sigmund frei. Er baute sich auf Signy's Rath ein Erdhaus im Walde und wurde von seiner Schwester mit Lebensunterhalt versorgt. Siggeir aber glaubte, daß alle Völsungen todt wären. Hatte Signy schon bei der Verlobung keine Zuneigung zu Siggeir gehabt, so hatte sich jetzt ihr Herz gegen den Gemahl immer mehr verhärtet. Sie genügte zwar mit einer Resignation, wie sie nur die starken Naturen Nordlands kennen, auch ferner ihren ehelichen Pflichten, aber ihr Sinn war darauf gerichtet, ihrem Bruder die Möglichkeit zu verschaffen Vater- und Bruderrache zu üben. Sie schickte ihm nacheinander ihre beiden mit Siggeir erzeugten Söhne, ob er sie bei diesem Werke zu Helfern gebrauchen könne; sie erwiesen sich bei der Probe zu schwach und Sigmund mußte sie auf Signy's eignen Wunsch erschlagen. Nun ging Signy selbst, nachdem sie mit einem zauberkundigen Weibe die Gestalt getauscht, zu ihrem Bruder; er fand Gefallen an dem fremden Weibe und sie theilten mit einander das Lager. Der Sohn, der dieser Vereinigung der Völsungenzwillinge entsproßte, Sinfjötli mit Namen, war so recht nach Völsungenart. Er war noch nicht volle zehn Jahr alt, als ihn die Mutter in das Erdhaus zu Sigmund sandte. Dieser hält ihn wieder für einen Sohn Siggeirs und befiehlt ihm Mehl zum Brotbacken zu kneten. Sinfjötli bemerkt, daß etwas Lebendiges in dem Mehle ist, aber er knetet unbekümmert weiter, und als er fertig ist, sagt ihm der Vater, daß er den allergrößten Giftwurm mitgeknetet habe. Da er aber noch zu jung zum Rachewerk scheint, so zieht sein Vater mit ihm durch die Wälder

und sie erschlagen Männer sich zur Beute. Einst finden sie zwei Wolfshemden; sie fahren hinein und sind nun dem Aussehen wie der Stimme nach Wölfe. In dieser Gestalt setzen sie das Räuberleben fort. Der junge Sinfjötli nahm es das eine Mal mit elf Männern auf und blieb Sieger. Als er herangewachsen war, der Wolfshemden hatten sie sich unterdeß wieder entledigt, glaubte Sigmund ihn genug erprobt zu haben. Sie gingen daher eines Abends spät zu König Siggeirs Hof und versteckten sich vor dem Saale in dem Raume, wo Bierfässer standen. Durch einen unglücklichen Zufall wurde ihre Anwesenheit verrathen; sie vertheidigten sich tapfer gegen Siggeirs Mannen, endlich aber wurden sie doch von der Uebermacht überwältigt und in Banden geschlagen. Als aber der Morgen kam, ließ Siggeir einen hohlen Berg errichten und die Höhlung durch einen Felsen in zwei Kammern theilen. Sigmund wurde in die eine, Sinfjötli in die andere Kammer gesetzt, weil es dem Könige schlimmer für sie däuchte, wenn sie nicht beisammen wären, aber doch einer den andern hören könnte. Eben war man im Begriff die Oeffnung des Berges vollends zu verstopfen, da kam Signy herzu und hatte Stroh in ihrem Schooße; sie warf es dem Sinfjötli hinein und bat die Knechte, es dem Könige zu verheimlichen; diese gelobten das und der Berg wurde verschlossen. Sinfjötli fand in dem Strohbündel ein großes Stück Speck und als er an dem Speck herumtastete, da entdeckte er, daß das Schwert Sigmunds darein gestoßen war. Er sagte das seinem Vater und sie freuten sich darüber. Nun stieß Sinfjötli die Schwertspitze durch den Felsen und zog stark, die Schneide biß in den Felsen ein, Sigmund ergriff von der andern Seite die Spitze und sie zersägten den Felsen zwischen sich und ließen nicht eher ab, als bis sie beide wieder vereinigt

waren. Mit leichter Mühe befreiten sie sich nun aus dem Berge. Es war Nacht. Sie gingen zum Saale König Siggeirs und brannten nach der barbarischen Sitte der Nordmänner ihren Todfeind ein, d. h. sie zündeten das hölzerne Saalgebäude ringsum an und ließen Niemanden, der drinnen war, heraus. Nur Signy sollte, so wünschte es Sigmund, gerettet werden; sie kam heraus zu dem geliebten Bruder und sagte: „Nun sollst du erfahren, wie ich dem König Siggeir König Völsungs Tod eingedenk gewesen bin: ich ließ unsre Kinder erschlagen, weil sie mich zu feig zur Vaterrache däuchten, und ich ging in den Wald zu dir in der Gestalt einer Wahrsagerin, und Sinfjötli ist unser Sohn: er hat davon gewaltigen Muth, daß er beides, Sohnes Sohn und Tochter Sohn König Völsungs ist; ich habe alle Wege darnach gestrebt, daß König Siggeir den Tod empfangen sollte, und ich habe so sehr darnach gerungen, daß die Rache sich erfülle, daß ich unter keiner Bedingung leben kann; ich will nun freudig mit König Siggeir sterben, da ich ihn, wenn auch genöthigt, zum Manne nahm." Dann küßte sie Sigmund und Sinfjötli und sprang in das Feuer; hier fand sie mit ihrem Gemahl und seinem ganzen Hofgesinde den Tod. Sigmund fuhr nun mit seinem Sohne nach Hause, nahm das Reich seines Vaters in Besitz und heiratete die Borghild. Später erschlug Sinfjötli in einem Streite den Bruder dieser Frau; sie rächte ihren Bruder dadurch, daß sie den Sinfjötli einen Gifttrank zu nehmen nöthigte. So starb Sinfjötli, der nur von außen gegen Gift unempfindlich war, während seinem Vater Sigmund das Gift weder von innen noch von außen schadete. Borghild wurde von ihrem erzürnten Gemahl verstoßen und starb bald darauf. Sigmund aber heiratete König Eylimi's Tochter Hjördis, aller Frauen schönste und weiseste.

Um diese hatte sich auch Lyngvi, der Sohn Hundings, beworben. Erzürnt, daß Sigmund ihm vorgezogen worden, fiel er mit großer Heeresmacht in das Land des begünstigten Nebenbuhlers. Es kam zur Schlacht und Sigmund, obgleich schon hochbetagt, verrichtete Wunder der Tapferkeit. Bereits hatte der Kampf eine Zeit lang gedauert, Sigmund hatte beide Arme blutig bis an die Achseln; da erschien ein Mann mit breitem Hute und blauem Mantel und nur einem Auge, er hatte einen Speer in der Hand; dieser Mann, es war Niemand anders als Odin, trat dem König Sigmund entgegen, und als Sigmund kräftig zuhieb, traf das Schwert den Speer und zersprang in zwei Stücke. Da wandte sich das Glück. Sigmund fiel, mit ihm ein großer Theil seines Heeres. Der Sieger zog nach Sigmunds Hofe und gedachte dort die bisher vergebens von ihm begehrte Hjördis zu fangen. Allein Hjördis hatte den Tag über in der Nähe des Kampfplatzes im Walde zugebracht. In der Nacht suchte sie ihren schwer verwundeten Gatten auf und fragte ihn, ob er zu heilen wäre. Sigmund verzichtete auf ein Leben, dem Odins Beistand fehle, offenbarte seiner Frau, daß sie einen Knaben unter dem Herzen trage, der einst der berühmteste und vortrefflichste seines Geschlechtes werden würde, und übergab ihr die Stücken des zerbrochenen Schwertes mit dem Befehle, sie aufzuheben; denn daraus würde einst ein Schwert geschmiedet werden, mit dem ihr Sohn Heldenwerke vollbringen würde, die nimmer würden vergessen werden. Hjördis blieb bei ihrem Gatten, bis er starb. Der Tag war unterdessen angebrochen. Da steigen Wikinger ans Land und führen die Hjördis nebst ihrer Dienerin und ihren Schätzen mit sich fort an den Hof Hjalpreks, des Königs von Dänemark. Dort gebiert Hjördis einen Knaben: der König Hjalprek freute sich, als er die klaren Augen des

Kindes sah, und sagte, keiner werde ihm ähnlich werden. Sigurd, so hatte man den Knaben genannt, wuchs auf bei König Hjalprek — seine Mutter hatte dessen Sohn Alf geheiratet — und wurde mit großer Liebe erzogen. Der Zwerg Regin, der zu Hjalprek gekommen war, unterrichtete ihn in Allem, was Königssöhne lernen mußten. Als Sigurd den König bittet, ihm ein Roß zu geben, läßt ihm dieser die Wahl und Sigurd erkiest sich nach dem Rathe eines alten Mannes mit langem Barte, es ist wiederum Odin, einen Hengst, dem noch Keiner auf den Rücken gekommen war; dieser Hengst stammte von Odins Rosse Sleipnir ab, Sigurd nennt ihn Grani. Noch fehlt ihm aber ein Schwert, besonders wenn er gegen den goldhütenden Drachen ausziehen will, dessen Erlegung ihm Regin als eine That, des größten Helden würdig, unaufhörlich ans Herz legt. Regin schmiedet ein Schwert; Sigurd haut damit in den Amboß: es zerspringt. Regin schmiedet ein zweites Schwert, auch dieses zerspringt. Da läßt sich Sigurd von seiner Mutter die zwei Stücken geben, aus denen einst des Vaters Schwert bestanden: Regin schmiedet daraus ein drittes Schwert; als Sigurd mit diesem in den Amboß hieb, zerklob er ihn bis in den Fuß hinab, ohne daß die Schärfe einen Schaden erlitt.

Soweit die Erzählung des Sagaschreibers. Durch sie lernen wir in Sigurds Ahnen ganz gewaltige, bei aller Wildheit und allen Greuelthaten nur auf den Glanz ihres Geschlechtes bedachte Heldennaturen kennen. Auch die Angelsachsen wußten von den Välsingen Sigmund und Fitela zu singen; sie bezeichneten sie nicht als Vater und Sohn, sondern als Oheim und Neffe. Ja aus der kurzen Erwähnung dieser beiden Helden im angelsächsischen Beowulfsliede gewinnen wir sogar eine Berich-

tigung für die eddische Ueberlieferung. Sigmunds Vater heißt dort Välse, er selbst ist ein Välsing. Die altnordische Ueberlieferung hat fälschlich auf den Ahnherrn den Namen Völsung übertragen, während die Bildung auf „ung" doch nichts anders bezeichnet als den Abkömmling.

Mehrere Jahrhunderte waren seit der Uebertragung der Sage nach dem Norden verflossen und die Thaten Sigurds „des Fafnirstödters" waren in jedes Nordmanns Munde. Da wurde einem Norweger oder Isländer von niederdeutschen Männern aus Soest, Münster und Bremen, die jedenfalls in Handelsgeschäften nach dem Norden gekommen waren, das Leben des großen Sagenhelden Dietrich von Bern erzählt. Diese Erzählung war so ausführlich, daß auch von all den Helden, die in irgend einem Verkehre mit Dietrich gestanden haben sollten, genauer Bericht gegeben wurde. Und da nun Dietrich bekanntlich auch in das Schicksal der Nibelungen eingreift, ja nach manchen deutschen Gedichten auch schon mit Siegfried zusammengekommen ist, so hörte jener Nordmann auch die Geschichte Siegfrieds erzählen. Er merkte sofort, daß dieser Siegfried Niemand anders sein könnte als der ihm längst bekannte Drachentödter Sigurd; aber die niederdeutsche Erzählung wich doch bedeutend von dem ab, was er aus der eddischen Ueberlieferung über den Helden wußte. Er hat daher, indem er die Geschichte Dietrichs zur Unterhaltung für seine Landsleute in isländischer Sprache aufschrieb, auch die Geschichte Siegfrieds nicht vergessen mit einzuschalten. Er hat aber sein Buch, die Thidrekssaga oder den Roman von Dietrich, um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßt; die oben mehrfach erwähnte Völsungasaga ist erst 30 bis 40 Jahre später entstanden, ihr Verfasser hat einige Stellen der Thidrekssaga benutzt.

Was nun in dieser Thidrekssaga, die wir als jüngere nordische Ueberlieferung von dem eddischen Berichte wohl zu unterscheiden haben, über Siegfried und die Nibelungen berichtet wird, das stimmt großen Theils mit der Erzählung unsres deutschen Nibelungenliedes überein. Zweierlei aber weicht in auffallender Weise ab: die Erzählung von Siegfrieds Jugend und die Angabe über die Abstammung Hagens.

Siegfried ist nach der Thidrekssaga ein Findling. Als einst der Schmied Mimir im Walde Kohlen brannte, da lief ein schöner Knabe auf ihn zu; er konnte aber noch nicht sprechen. Mimir setzte ihn auf seine Kniee und legte ihm ein Kleid über, denn er hatte zuvor kein Kleid. Und da kam eine Hirschkuh daher gerannt und ging an Mimirs Kniee und leckte dem Knaben das Antlitz und das Haupt und Mimir vermuthete, wie es auch wirklich der Fall gewesen, daß die Hirschkuh den Knaben gesäugt habe. Da er selbst kinderlos war, zog er den Knaben als seinen eignen auf. Nach und nach wurde Siegfried, so hatte er den Knaben genannt, immer ungeberdiger. Mimir wollte ihn deshalb zwingen das Schmiedehandwerk zu lernen; allein Siegfried schlug den ersten Schlag so gewaltig, daß der Amboß ganz in den Klotz hinabfuhr, das Eisen fortflog und die Zange sammt dem Schlägelschafte entzweibrach und fern niederfiel. Da schickte Mimir seinen Pflegesohn zum Kohlenbrennen in einen Wald, wo ein großer Wurm hauste, in der Hoffnung, daß er daselbst umkommen werde.

Auch eine deutsche Quelle erzählt, daß Siegfried bei einem Schmiede gewesen. Nämlich in dem Liede „vom hürnen Seyfrid", das uns in Drucken des 16. Jahrhunderts erhalten ist, heißt es: Siegfried sei von seinen Eltern, die ihn nicht mehr bändigen konnten, in die Welt hinausgeschickt worden; er sei

zu einem Schmiede gekommen und habe sich da als Knecht verdungen, allein bald habe er das Eisen entzweigeschlagen, den Amboß in die Erde getrieben und Meister und Gesellen gemißhandelt; um ihn wieder loszuwerden, habe der Schmied ihn an eine Stelle im Walde geschickt, wo ein Drache zu hausen pflegte. Dieselbe Erzählung von Siegfrieds Jugend findet sich dann auch in der prosaischen Bearbeitung der Sage, in dem sogenannten Volksbuche vom gehörten Siegfried.

Was zweitens den Hagen betrifft, so ist er nach der ältern nordischen Ueberlieferung ein durchaus edler Charakter. Der Norden hat ihn zum Bruder Gunnars gemacht und da Sigurd mit beiden Brüdern Gunnar und Högni Blutbrüderschaft geschlossen hatte, Högni auch noch mehr als Gunnar der Natur Sigurds sympathisch ist, so konnte die Ermordung Sigurds unmöglich dem Högni zugeschrieben werden: die Edda berichtet, daß ein Stiefbruder, mit dem Sigurd nicht Blutbrüderschaft geschlossen, zum Meuchelmorde sich bewegen ließ. Ganz anders lautet die Erzählung von Hagen in der Thidrekssaga. Hier ist er nicht nur, wie im deutschen Nibelungenliede, der Mörder Siegfrieds, nein, er erscheint sogar als ein halb dämonisches Wesen. Die Königin von Niflungenland wurde einst im Schlafe von einem Alben überwältigt; sie glaubte anfangs, daß ihr Gemahl bei ihr gewesen sei; als sie aber schwanger geworden war, erschien ihr der Albe, gab sich als Vater des Knaben, den sie unter dem Herzen trage, zu erkennen und verkündete, daß er ein gewaltiger Mann werden würde und daß er in jeder Noth auf den Beistand seines Vaters werde rechnen können. Die Königin gebar alsdann einen Sohn und er galt als Sohn des Königs. Als er aber herangewachsen mit andern Knaben spielte, da wurde ihm vorgeworfen, daß er von Antlitz wie ein

Gespenst wäre und nicht wie Menschen und sein Angesicht entspräche ganz seiner Gemüthsart. Er ging sofort zu einem Wasser und sah, daß sein Antlitz so fahl wie Asche und daß es groß war und von Aussehen zornig und grimmig. Und nun ging er zu seiner Mutter und fragte sie, wie das zugehe, daß sein Leib also beschaffen sei. Da sagte sie ihm die Wahrheit von seinem Vater. So war aus dem wackeren Kämpen des Nibelungenliedes, dessen Aussehen freilich so grämlich war, daß Markgraf Rüdegers minnigliche Tochter ihn zu küssen zögerte, ein Schwarzalbensohn geworden. Schwarzalben sind aber die Geister des Erdinnern, die in unterirdischen Felsklüften wohnenden kunstfertigen Zwerge; ihr Antlitz dachte man sich meistens unverhältnißmäßig groß und häßlich, ihre Gesichtsfarbe bleich, ihren Blick böse. Hagen ist nicht der einzige Held, von dem man eine halb dämonische Erzeugung annahm. Auch Dietrich, dessen Antlitz als groß und schrecklich geschildert wird, aus dessen Munde, wenn er zornig wurde, Feuer schoß, galt als der Sohn eines bösen Geistes. Am bekanntesten aber ist Ortnits Abstammung. Dessen Mutter hatte von ihrem Gemahl keine Kinder gehabt; da hatte der Zwergenkönig Alberich sich ihrer erbarmt und einst wider ihren Willen sie bezwungen; sie hatte dann einen Sohn geboren, welcher Ortnit genannt wurde, und dieser wurde, als er mannbar geworden, bei der Werbung um die schöne Tochter eines Mohrenkönigs auf das Nachdrücklichste von seinem Vater, dem Zwergenkönige, unterstützt; besonders wirksam bei dem höchst gefahrvollen Unternehmen erwies sich die wunderbare Eigenschaft Alberichs, sich unsichtbar machen zu können. Es ist nicht unmöglich, daß von einem der beiden Helden, von Dietrich oder Ortnit, die geheimnißvolle Abstammung auf Hagen erst übertragen worden ist.

## II. Die moderne Nibelungendichtung bis auf Wagner.

Bekanntlich ist jetzt durch gute Uebersetzungen dafür gesorgt, daß man auch ohne Kenntniß der altnordischen Sprache die Sage von den Völsungen und den Niflungen, wie sie im Munde des norwegisch-isländischen Stammes lebte, ihrem Inhalte und ihrer Form nach genugsam studiren kann. Aber diese Uebersetzungen datiren alle erst von diesem Jahrhundert. Ja sogar den Urtext der auf die Helden sich beziehenden Eddalieder kannte man vor dem Jahre 1800 noch nicht. Wohl war die jüngere Edda nebst einigen Götterliedern der ältern schon 1665 isländisch und lateinisch von Resenius herausgegeben worden; wohl war 1733 die Völsungasaga, jene prosaische Auflösung der Eddalieder, zum ersten Mal gedruckt worden; wohl hatte zuerst Pater Denis in Sineds Liedern 1772, dann Herder in seinen Stimmen der Völker 1779 einige Götterlieder ins Deutsche übersetzt; wohl war 1787 der erste Theil der ältern Edda, die Götterlieder enthaltend, in Kopenhagen erschienen — die Heldenlieder blieben unbekannt. Erst 1812 erschien eine Textausgabe, aber nicht von einem Skandinavier, sondern von einem Deutschen Friedrich Heinrich von der Hagen, 1814 folgte eine Uebersetzung von demselben; 1815 wurde Text und Uebersetzung der Heldenlieder von den Gebrüdern Grimm herausgegeben; 1818 endlich vollendete man den zweiten Theil der Kopenhagener Ausgabe. Trotzdem unternahm es schon vor 1812, zu einer Zeit, wo man auf das deutsche Nibelungenlied besonders aufmerksam geworden war, ein deutscher Dichter, auch den altnordischen Sagenstoff dem deutschen Volke zugänglich zu machen; er wagte auf Grund der beiden prosaischen Quellen sogar eine dramatische

Neudichtung. Friedrich Baron de La Motte Fouqué, ein Mann mit französischem Namen, aber feurigster deutscher Gesinnung, der als preußischer Offizier den Feldzug von 1794 mitgemacht hatte, wurde durch August Wilhelm Schlegel auf die Gestalt Sigurds in den Saga's hingewiesen. Schon als 12jähriger Knabe hatte er einige eddische Götterlieder in den Liedern Sineds des Barden mit Enthusiasmus studirt; die Asen, die Walküren, die Nornen, die tückische Tödtung Balders des Guten, das Alles hatte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; er schwärmte für die Nordmänner, ja er träumte davon, daß sein Geschlecht, dessen frühere Sitze er in der französischen Normandie wußte, aus dem Lande dieser Göttersagen, aus Norwegen stammen könne. Jetzt von Schlegel angeregt, lernte er isländisch, dänisch und schwedisch und versenkte sich so in das Studium der Saga's, daß seine dichterische Produktionskraft angeregt wurde, die energischen Gestalten eines Sigurd, eines Högni, einer Brynhild als Beispiel, wie ein ächter Germane geartet sein müsse, seinem damals in traurigster Unthätigkeit und Theilnahmlosigkeit verharrenden und gedankenlos dem Auslande dienenden deutschen Volke neu belebt und leibhaftig vorzuführen. Im Jahre 1808 erschien sein Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenspiel bestehend aus einem Vorspiel und sechs Abenteuren. Den Ausdruck Abenteure, aus dem aventiure des Nibelungenliedes gebildet, braucht der Dichter für Act oder Aufzug. Dieses Drama ist in fünffüßigen Jamben verfaßt; eingestreut sind lyrische Partien, nicht gereimt, sondern nach dem Muster der Eddaverse, die Fouqué in der Völsungasaga gefunden hatte, alliterirend gedichtet, d. h. in kurzen Verszeilen, die durch gleichen Anlaut der betonten Silben an einander gebunden sind. Unsre volksthümlichen Redensarten Haus

und Hof, Kind und Kegel, Mann und Maus u. s. w. sind noch ein schwacher Rest jener bei allen germanischen Völkern einst herrschenden Art die Verszeilen zu binden. Freilich ist Fouqué in seinen Alliterationsversuchen nicht immer glücklich gewesen. Das Stück schließt sich an die Erzählung der Völsungasaga an und beginnt mit der Neuschmiedung des Schwertes Gram. Die Vorgeschichte des Schatzes wird, nicht eben passend, dem sterbenden Regin in den Mund gelegt, von den Thaten der Wölfinge Sigmund und Sinfjötli ist gar nicht die Rede. Trotzdem leidet das Ganze an Ueberfülle des Stoffes. Der Dichter hat sich in allzugroßer Verehrung vor der Ueberlieferung zu wenig Kürzungen erlaubt; ja als er nach Jahren die betreffenden Eddalieder selbst zu sehen bekam, bedauerte er die Gespräche zwischen Sigurd und Brynhild nicht eher kennen gelernt zu haben: er würde dann wohl kaum gewagt haben seine Dichtung an den überlieferten Stellen anders als rein übersetzend zu gestalten. Andrerseits hat der Dichter manchen Zug der Sage weiter ausgeführt und gerade hierin zeigt er sich als Dichter. So läßt er den Regin, als er den Sigurd zum Braten des Dachenherzens abgeschickt hat, die Zukunft so glänzend sich ausmalen, daß er sogar an die Gewinnung der Jungfrau auf dem Flammenberge denkt:

Des Drachenblutes trank ich schon, die Speise
Des Drachenherzens giebt mir Vollgewalt
Ob aller Zauberkunst, die Fafners war,
Und, Sigurd, Gnitahaide wird dein Grab.
Dann zieh' ich mit dem reichen Schatz hinaus,
In einen schönen Jüngling umgestaltet,
Gewinnen wir der Fürstentöchter Preis
Zur Gattin. — Eine gibts, die wohnt in Mitten
Von einem Flammenzaun, auf Hindarfjall,
Ein wunderschönes Bild, in Schlachten siegreich —

Die Sterne lasen sie für Sigurd aus, —
Die nehm' ich mir. Hei, welch ein Hochzeitsfest!

Je glänzender diese Zukunftsträume sind, um so größern Eindruck macht dann sein jähes Ende. Zu Anfange der zweiten Abenteure wandeln die drei Nornen um die schlafende Brynhild und singen, wie sie einst in den Zauberschlaf versenkt worden, wie jetzt die Lohe um sie wallt, wie bald Einer hindurchreiten wird und wie sein Schritt sich schon vernehmen läßt. Vielfach tritt Grimhild, Gunnars Mutter, auf: zuerst wie sie in finsterer Nacht Zaubergesänge murmelnd wundersame Kräuter sucht, dann wie sie bei Sigurds Ankunft einen Zaubertrank bereiten läßt und den Sigurd dazu bewegt, einen mit diesem Trank gefüllten Becher bis auf den Grund zu leeren, wie sie ihren Sohn Gunnar beredet um Brynhild zu freien, wie sie schließlich, obwohl sie nur den Ruhm ihres Geschlechtes im Auge gehabt, ob ihres Zaubertrankes die bittersten Vorwürfe hören muß. Mit Recht hat der Dichter eine Hauptperson aus ihr gemacht, da nach nordischer Ueberlieferung grade der Zaubertrank die Veranlassung des Conflictes gewesen. Sehr schön wird die Wirkung des Zaubertrankes dargestellt. Sigurd hat einen Zug aus dem Becher gethan, da ruft er: „Wie wird mir denn? Ich habe was verloren — aus den Gedanken. Noch eben erst konnt ich mich drauf besinnen, Und's war mir lieb, im tiefsten Herzen lieb. Mit einem Mal entfiel's den Sinnen, fiel Als wie ins bodenlose Meer hinein. Ich irr' am Ufer — laßt mich suchen, bitt Euch." Noch bemüht er sich die halbentschwundene Erinnerung an den Flammenberg, an Brynhild zurückzurufen; Grimhild ermahnt ihn vollends auszutrinken; er thut es und sofort ist jene Vergangenheit mit dichtem Nebel ihm umhüllt. Aber die Wirkung des Zaubertrankes ist keine fortdauernde;

sie wird allmählich schwächer. Schon als dem Gunnar Brynhild als künftige Gattin vorgeschlagen wird, dämmert es in Sigurds Seele; als er für Gunnar durch die Waberlohe reitet, glaubt er alles schon im Traume gesehen zu haben, und als er vorauseilend am Rhein die Ankunft des jungen Ehepaares gemeldet und Alle zum festlichen Empfange angetrieben hat, da bleibt er sinnend allein zurück und spricht:

Was geh' ich denn nicht mit? Was hält mich hier?
Ist wieder jenes thöricht eitle Sinnen
Nach Dingen, die mir längst entfalleu sind,
Und doch nur dumpf sich regen im Gemüth.
Als von der jungen Königin der Wächter
Die Kund herunterrief, von Wafurloga —
Da ward's von Neuem wach. — Laß sehn — was war's?
Es wird mir deutlicher; seit ein'ger Zeit
Rollt weiter die Umhüllung stets zurück;
Ich bin, — fürwahr schon einmal früher bin ich
Durch Wafurloga's Gluth gesprengt — und fand
Ein süßes Leid — das hieß — Horch die Trompeten!
Sie kommen! Muß hinaus. — Nur das noch erst,
Das noch vorrufen mir; ich bin ganz nah; —
Hieß — o der Lärmen läßt mir keine Ruh,
Ich will mit hin. — Brynhildur kommt! — Brynhildur?
Die dort? Die ist es? Sigurdrifa*) war's!
War mein! Und was? Nun König Gunnars Weib?
Wart' Gunnar!

(zückt das Schwert)

Nein, o nein, der ist mein Schwager!
Was ist denn das! Nun wirrt sich's auf. O mir,
Mein süßes Lieb, Brynhildur! Weichend ziehn
Die bösen Nebel fort aus meinem Sinn!
Ach, wie zu spät! Hab nun ein andres Weib,
Hab nun ein Söhnlein! Wär's doch all ein Traum!
Weckt mich! Ho, weckt mich! — Wehe mir, ich wache.
Verpfändet meine Lieb, mein Wort gebrochen,
Nun hält mich Treue hier, reißt dort mich hin.
Ich bin verloren! —

*) Sigurdrifa ist ein andrer Name der Eddalieder für Brynhild.

Jetzt spür' ich es, mit argem Zauberkraft
Ward ich bethört, gewann für Andre die,
So all mein Leben war! — Still, Heldensohn,
Still, Wolsung! Trag, was nicht zu ändern steht.

Ich könnte noch mancherlei anführen, was heute noch, wo der Geschmack sich geändert, Anerkennung finden würde; aber ich begnüge mich den Schluß kurz anzudeuten. Brynhild hat sich mit Sigurds Schwerte die Todeswunde beigebracht; sterbend bittet sie ihren Gemahl für sie und Sigurd einen gemeinsamen Scheiterhaufen errichten zu lassen; dem hartherzigen Högni, der Gunnars Verzweiflung nicht begreifen kann, kündet sie ein entsetzliches Ende; dann thut sich im Hintergrunde ein großer Vorhang auf; man sieht auf der nächtlichen Ebene den Scheiterhaufen brennen, Sigurds Leichnam darauf; Brynhild stürzt sich in die Flammen und während Gunnar sich in Högni's Arme lehnt und die Andern erschreckt in die Kniee sinken, gestalten sich aus der Rauchwolke die drei Nornen und verkünden die Rache der Gudrun.

Fouqué hat dann noch zwei Heldenspiele aus der Nifflungensage gedichtet: Sigurds Rache, d. h. die Rache Gudruns an ihren Brüdern für den erschlagenen Sigurd, und Aslauga, die Geschichte einer von den Nordländern dem Sigurd und der Brynhild angedichteten Tochter. Das Ganze war im Mai 1809 vollendet und erschien unter dem Gesammttitel: der Held des Nordens. Jedem der drei Stücke ist vorausgeschickt eine Zueignung an Fichte, den feurigen und unerschrockenen Patrioten, der gerade damals, als Preußen den schmachvollen Frieden mit Napoleon hatte schließen müssen, in dem von Franzosen besetzten Berlin seine Reden an die deutsche Nation hielt.

Fouqué blieb nicht der einzige Dichter, der den alten Stoff von den Nibelungen neu zu beleben suchte, wohl aber für lange

Zeit der einzige, der die altnordische Ueberlieferung vorwiegend zu Grunde legte; die nächsten Nachfolger schöpften aus den deutschen Quellen. Die ersten Ausgaben des deutschen Nibelungenliedes, die der 2. Hälfte von Bodmer 1757, die des ganzen Liedes von Myller 1783, hatten freilich fast gar keinen Eindruck auf das deutsche Publikum gemacht. Aber im Jahre 1800 sprach Friedrich Schlegel die Hoffnung aus, daß die Deutschen auf die Quellen ihrer eignen Sprache und Dichtung zurückgehen und der alten Kraft und des hohen Geistes sich bewußt werden würden, der noch in den Urkunden der vaterländischen Vorzeit schlummere. Und als in den Wintern 1802/3 und 3/4 sein Bruder August Wilhelm Schlegel Vorlesungen hielt über das Mittelalter und über die Geschichte der deutschen Poesie, da fand sich eine große Zahl von Zuhörern ein. Schlegel verstand es, die glänzenden Seiten des deutschen Mittelalters im Gegensatz zu den traurigen Zuständen des französirenden Deutschlands seiner Zeit in einer Weise hervorzuheben, die den Zuhörern das Mittelalter als eine ideale Welt erscheinen ließ, die man um jeden Preis sich wieder erringen müsse. Und je mehr die gebildeten Deutschen sich damals bewußt werden mußten, daß sie politisch weit entfernt waren eine Einheit, eine Nation zu bilden, mit um so größerer Freude lenkte sich ihr Blick auf die gemeinsamen geistigen Güter, auf die Gemeinsamkeit der deutschen Sprache und auf die großen Dichtungen, die in einer Zeit entstanden waren, wo Deutschland mit seinen Hohenstaufenkaisern groß dagestanden hatte über allen Völkern Europas. Im Jahre 1807 gab von der Hagen, ein Zuhörer A. W. Schlegels, das Nibelungenlied heraus und zwar so, daß er den Grundtext überall da, wo er für heutige Leser noch verständlich ist, unverändert ließ und nur die andern Stellen ins Neuhochdeutsche

übertrug. Gerade diese Bearbeitung, an der kon der ursprünglichen Kraft nichts wegpolirt war, machte einen nicht geringen Eindruck. Als zu Berlin eine Universität gestiftet und am 9. September 1810 feierlich eröffnet worden war, zum Zeichen, daß der äußerlich dem Drucke und der Schmach nnterliegende preußische Staat dennoch einen Kern zukünftigen frischen, ja mächtigen Lebens in sich bewahre, da hielt von der Hagen, veranlaßt durch den Wunsch, den vaterländischen Sinn der academischen Jugend zu stärken, als erster Professor altdeutscher Literatur Vorlesungen über das Nibelungenlied. Auch Göthe hatte sich 1807 mit dem alten Epos beschäftigt. In demselben Jahre war aus Görres' Feder eine mit wunderbarer Frische geschriebene Würdigung der deutschen Volksbücher erschienen, besonders eingehend war darin die Historie vom gehörnten Siegfried besprochen. War es also zu verwundern, wenn poetisch angelegte und dabei national begeisterte Naturen den neu entdeckten Sagenschatz poetisch zu verwerthen suchten? Im Jahre 1812 erschien in der von Fouqué und Neumann herausgegebenen Zeitschrift „Die Musen" nachstehende Romanze:

Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.
2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
3. Begegnet' ihm manch Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.
4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.
5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.
7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein.

8. „Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"
9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Amboß in den Grund;
10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.
11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht er ein Schwert so breit und lang:
12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert;
Nun bin ich wie andre Ritter werth;
13. „Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Unterzeichnet war das Gedicht mit dem charakteristischen Namen Volker: der Dichter war Ludwig Uhland. Der Volkston ist so prächtig darin getroffen, daß es, weitentfernt wie viele Dichtungen aus jener Zeit vergessen zu sein, jetzt in allen Liederbüchern steht und nach der aus ebenjener Zeit (1807) stammenden Volksweise „es stand eine Lind' im tiefen Thal" in allen Schulen gesungen wird. Zwei Jahr darauf ließ Max von Schenkendorf den Rhein ausrufen:

O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lebenstag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmuth
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

Im Jahre 1819, unterdeß hatten von der Hagen, Büsching und die Brüder Grimm wacker gearbeitet, um das Verständniß des Nibelungenliedes und der damit verwandten Dichtungen zu fördern, erschien eine dramatische Neudichtung des deutschen Nibelungenstoffes; es war seit dem rohen längst vergessenen Versuche, den Hans Sachs im Jahre 1577 in seiner Tragödie „der hürnen Seifried" der Oeffentlichkeit übergeben hatte, die erste. Die Nibelungen von Franz Rudolph Hermann, einem Schüler der Breslauer Professoren Hagen und Büsching, zerfallen in drei Theile. Der erste „Der Nibelungenhort", in Fouqué's Weise eine Heldenabenteure genannt, war seinen beiden Lehrern gewidmet; der zweite, das Trauerspiel „Siegfried" dem Dichter des Schlangentödter Sigurd, dem Herrn Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Königl. Preuß. Major außer Diensten; der dritte, das Trauerspiel „Chriemhildens Rache" dem Haupte der damals blühenden sogenannten romantischen Dichterschule Ludwig Tieck. Wie die griechische Heldensage, nachdem sie mit dem Verstummen des epischen Gesanges untergegangen zu sein schien, nachher um so frischer wieder auflebte in der Tragödie, so hoffte Hermann, daß auch die Sage von den Nibelungen nach dem Verklingen des eigentlichen Heldenliedes auf der Bühne wieder aufleben und zu Tragödien umgedichtet die Herzen wieder mit Zaubergewalt und heiligem Schauer ergreifen werde. Wer aber wollte leugnen, daß Siegfried, daß Brunhild wahrhaft tragische Personen sind? Auch Göthe hatte auf eine Anfrage von der Hagens: ob aus der so reichen epischen Dichtung des Nibelungenliedes sich Stoff zu einer Tragödie herausheben lasse, geantwortet: die Frage sei allerdings bedeutend. Herman hat seinem ersten Theile das Lied vom hürnen Seyfrid, seinem zweiten und dritten Theile das

Nibelungenepos zu Grunde gelegt und im Einzelnen Vieles ganz originell gestaltet. Aber auch die nordische Ueberlieferung ist nicht unbenützt geblieben; ihr folgend nimmt er an, daß Siegfried, als er in Gunnars Gestalt um Brunhild wirbt, mit Brunhild bereits verlobt gewesen; ja er verbessert mit Hülfe des nordischen Berichtes einen Fehler des Nibelungenliedes: in letzterem verschwindet Brunhild nach Siegfrieds Tode, ohne wieder in die Handlung einzugreifen; nach der nordischen Quelle und aus ihr hat Hermann hier geschöpft, stirbt sie mit dem, der allein ihr werth schien ihr Gemahl zu sein. An Siegfrieds Leiche offenbart Brunhild ihrem entsetzten Gatten:

Ihr habt mir meinen Bräutigam erschlagen.
Ich will es dir nun offenherzig sagen:
Uns beide band schon früh ein Liebesschwur,
Und folg ihm denn, weil wir getrennt im Leben,
Jetzt auf des Todes blutverronn'ner Spur.

Und indem sie das Herannahen des Rachegeistes verkündet, ersticht sie sich mit Siegfrieds Schwerte. Im dritten Theile hat der Dichter auf das schöne Verhältniß des Markgrafen Rüdeger zu den Burgunden besondern Fleiß verwendet. In dieser Beziehung ahmte ihm nach J. W. Müller, der im Jahre 1822 ein Drama unter dem Titel Chriemhildens Rache veröffentlichte, welches in die drei Abtheilungen zerfiel: 1. der Schwur, 2. Rüdiger, 3. Chriemhildens Ende. Es folgte 1824 C. F. Eichhorns*) Drama, ebenfalls betitelt Chriemhildens Rache und im Jahre 1826 ein Drama, welches die herrlichste Gestalt der ganzen Sage zum Mittelpunkte hatte: Siegfrieds Tod von J. A. Ch. Zarnack.

*) Weder aus Bibliotheken noch auf buchhändlerischem Wege sind die beiden Dramen von Müller und Eichhorn zu erlangen gewesen; das Müllersche kannte schon Kehrein (die dramatische Poesie der Deutschen, Leipzig 1840) nur aus Anführung.

Im Jahre 1827 erschien die erste Auflage von Simrocks Uebersetzung des Nibelungenliedes; sie ist natürlich nicht unter die Neudichtungen zu rechnen; allein bei dem großen Anklange, den sie im Laufe der Zeit gefunden (es sind bis jetzt nahe an 30 Auflagen nöthig geworden), ist sie es ganz besonders, welche das Verständniß der mittelalterlichen Dichtung dem größern Publikum erschlossen und es also auch für Neudichtungen auf dem Gebiete der Nibelungensage empfänglich gemacht hat. So fand denn das nächste Nibelungendrama, welches 7 Jahre nach der ersten Auflage von Simrocks Uebersetzung ans Licht der Oeffentlichkeit trat, den Boden bei weitem besser vorbereitet, als die früheren. Ernst Raupach, ein productiver Theaterdichter, der über 70 Dramen geschrieben haben soll, gab im Jahre 1834 eine Tragödie in fünffüßigen Jamben heraus, betitelt: Der Nibelungen Hort. Er hielt sich in der Hauptsache an die Ueberlieferung der deutschen Berichte, schöpfte aber auch aus den nordischen Quellen, die ja seit 1814 und 15 durch von der Hagen und Gebrüder Grimm dem deutschen Volke zugänglich geworden waren. Er wollte die ganze Sage behandeln und hatte demnach mit Recht den Hort als den Mittelpunkt betrachtet, um den die ganze wechselvolle Handlung sich bewegt. Siegfried befreit die Chriemhild aus der Gewalt eines Drachen, nimmt den Schatz des Drachensteines, trotzdem daß alte Blutschuld an ihm haftet, mit kecker Selbstüberschätzung in Besitz und benutzt die im Schatze vorgefundene Nebelkappe an Günthers Stelle die Brunhild in den Spielen zu besiegen, ja ihr sogar den Runengürtel zu entreißen, der sie für Günther unnahbar gemacht. Im zweiten Acte verlangt Brunhild, die es nicht ertragen kann, daß Chriemhild, die durch den Nibelungenhort reiche, prächtiger einhergeht, als sie, die Königin, daß

Siegfried und seine Gemahlin von Worms sich entfernen. Vergebens stimmt der treue Hagen diesem Wunsche bei. Unterdessen findet Chriemhild in ihres Mannes Schreine einen Frauengürtel. Eifersüchtig forscht sie nach dem Ursprunge. Siegfried muß ihr schließlich das Geheimniß offenbaren und den Gürtel schenken. Es kommt zum Zanke der Königinnen vor dem Münster. Chriemhild zeigt in ihrer Erbitterung den Gürtel und Siegfried schwört vergebens, daß er nie Brunhildens Gunst gewann. Hagen, seinem König treu ergeben, will nicht, daß man einst dessen Sohn als Bastard verwerfe; er fordert Siegfrieds Tod. Im dritten Acte wird Siegfried auf der Jagd von Hagen ermordet. Die beiden letzten Acte hat Raupach mit großer Selbständigkeit bearbeitet. Chriemhild, die ihrem Gatten einst gelobt hatte nie wieder zu heiraten, wenn er stürbe, wird von Etzel zur Gemahlin begehrt. Günther verlangt aus politischen Gründen, daß sie die Werbung des Allgewaltigen annehme. Verzweifelnd stürzt sie zu Brunhilds Füßen und bittet diese um Vermittlung:

bei Deinem Sohne,
Der einst ein König hoher Ehren sei,
Beschwör ich Dich, laß diesen Bund nicht schließen!
Daß nicht mein Sohn die Augen niederschlage,
Wenn man vor ihm die Unglücksel'ge nennt,
Die ihn mit Schmerz geboren, dann entehrt.

Aber Brunhild antwortet:

Was redest Du von meines Sohnes Ehre,
Den Du zum Bastard lügen wolltest? — Fort!
Geh in des Heidenkönigs schimpflich Bett,
Daß Dich der Mägde niedrigste verlache;
Geh! werd ein Doppelweib! dann sind wir wett;
In Deiner Schande schwelgt dann meine Rache.

Chriemhild muß Etzels Werbung, er kommt in eigner Person, annehmen, aber sie verspricht erst dann in Liebe sich ihm

hinzugeben, wenn er an den Burgunden sie gerächt. Die Hochzeit wird dicht bei Worms im Hunnenlager gefeiert. Die Burgundenfürsten mit Brunhild suchen am späten Abend den Saal auf, den ihnen Etzels Gastlichkeit als Wohnung angewiesen; Brunhild fragt nach ihrem Kinde, das sie mitgebracht, und erfährt, daß es schon lange schlafe: da wird der Saal von den Hunnen angegriffen. Etzel fordert als Buße für das der Chriemhild zugefügte Unrecht den Schatz und die Auslieferung Hagens. Beides wird verweigert. Der Kampf beginnt. Brunhild mit ihrem Söhnlein fällt in die Gewalt der Feinde. Mit satanischem Hohn verlangt Chriemhild von ihr das Geständniß, daß er ein Bastard sei; wenn sie's gestände, solle er am Leben bleiben. Aber Brunhild, die Etzeln fußfällig um die Schonung ihres Knaben gebeten, steht rasch auf, reißt den Knaben an sich und hebt ihn hoch empor:

Er ist des Königs Sohn. Schand' ist Verderben;
Komm, armes Königskind, wir müssen sterben.

Sie stürzt sich in den Rhein. Alle Burgunden kommen um. Etzel eilt liebeverlangend in Chriemhilds Kammer, sie empfängt ihn mit einem Dolchstoß und findet selbst darauf durch die Hunnen ihren Untergang. Die Hunnen werden wiederum von den bisher dem Etzel dienstbaren deutschen Fürsten Rüdiger und Dietrich entwaffnet und es schließt das Drama mit einem kurzen Dialog, in dem auf das Anbrechen einer bessern Zeit für das von der Völkergeißel nun erlöste Deutschland hingewiesen wird.

Raupach ist vielfach geschmäht worden; Friedrich Hebbel sagt von ihm: es war kein Sohn Apolls, und doch war es das Raupachsche Nibelungendrama, durch dessen Theateraufführung er angeregt wurde, sein Trauerspiel „Die Nibelungen“

zu dichten. Raupachs Nibelungendrama war das erste, welches wirklich in Scene gesetzt wurde; die vorhergehenden Dramen hatten wohl Leser, aber kein Theater gefunden. Sein Einfluß auf das deutsche Publikum ist ein ganz bedeutender gewesen, und wenn das Stück mit Siegfrieds Tode schlösse, wenn das massenhafte Morden, für theatralische Darstellung höchst unpassend, weggeblieben wäre, würde es, wie der bühnenkundige Laube (Burgtheater S. 110) behauptet, noch heute zum Repertoir gehören. Ein paar Jahrzehnte hindurch ist es auf bedeutenden Bühnen aufgeführt worden; die Liebesscenen zwischen Siegfried und Chriemhild in ihrer wirksamen Dramatisirung zogen immer wieder an, so wie nicht minder die leidenschaftlichen, bedeutende Darstellungskunst erfordernden Scenen zwischen den beiden Königinnen. Noch vor zehn Jahren war das bürgerliche Publikum von Wien so von diesen Scenen eingenommen, daß es Raupachs Drama bei weitem zahlreicher besuchte als die Aufführung der Nibelungen Friedrich Hebbels.

Auf Raupach folgte zunächst eine epische Bearbeitung des Nibelungenstoffes. Von Hugo Hagendorff erschien 1837: Die Mähr vom hörnen Siegfried. Der Dichter hat das Volksbuch benutzt und den darin enthaltenen Stoff zu neunzehn Balladen gestaltet, die vielfach an Uhlands Balladen erinnern. Zwei Jahre darauf veröffentlichte Christian Wurm eine romantische Tragödie unter dem Doppeltitel: Die Nibelungen, Siegfrieds Tod. Dann verstummte der Sang von Siegfried auf längere Zeit und nur durch die wiederholten Aufführungen des Raupachschen Stückes, ferner durch Vilmars herrliche Wiedererzählung des alten Epos in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur, endlich durch die immer wieder erscheinenden neuen Auflagen von Simrocks Uebersetzung, sowie durch die Bearbeitung der

Volksbücher, also auch des Volksbuches vom gehörnten Siegfried, welche zuerst derselbe Gelehrte, dann Gustav Schwab, beide mit dichterischem Verständniß unternahmen, wurde das deutsche Volk immer wieder auf jene köstlichen Sagen aus seiner Vorzeit aufmerksam gemacht. Da kam die nationale Bewegung des Jahres 1848. Wie einst zur Zeit des napoleonischen Druckes, so hielt man sich auch jetzt, der nationalen Zerrissenheit und Ohnmacht wieder bewußt geworden, die Herrlichkeit des mittelalterlichen Deutschlands als Ideal vor, dem die Wirklichkeit nachzustreben habe. Die Gestalt Barbarossa's, der im Kiffhäuser schlafe, um zu seiner Zeit hervorzutreten als des neubegründeten deutschen Reiches Kaiser, Friedrich Rückert hatte dies in seinem „Kranz der Zeit" 1817 in ächtem Volkstone besungen, kam allen poetisch fühlenden Patrioten wieder ins Gedächtniß. Auch Richard Wagner, der bereits durch „Tannhäuser" und „Lohengrin" seine Begeisterung für die deutsche Vorzeit offenbart hatte, als Componist und Dichter gleichmäßig bedeutend, richtete seine Aufmerksamkeit auf diese ideale Gestalt und beschäftigte sich längere Zeit mit dem Gedanken den heldenhaften Friedrich Rothbart von neuem für die deutsche Bühne zu beleben. Die Studien aber, die er zu diesem Zwecke machte, führten ihn aus der geschichtlichen Zeit in die Sagenzeit unsers Volks zurück. Heller als Barbarossa's strahlte ihm Siegfrieds des Drachentödters Gestalt. Ja er glaubte sogar in Siegfried den Stammvater der Karolinger und somit auch den idealen Ahnen der spätern Kaiser, vor allem der Hohenstaufen zu erkennen. Die Heldengestalt dieses Siegfried, der selbst göttlichen Ursprungs, wieder der Stammheros des deutschen Königsgeschlechtes geworden, der für das Heil und Glück seines Geschlechtes die herrlichste That vollbrachte und um dieser That

willen den Tod erlitt, begeisterte ihn im Jahre 1848 zunächst zu einem Entwurfe für ein Drama, den wir im zweiten Bande der gesammelten Schriften unter dem Titel „Der Nibelungenmythus" abgedruckt finden. Es folgte sehr rasch darauf die Ausarbeitung des Dramas „Siegfrieds Tod." In diesem Stücke, welches seinem Titel gemäß nur einen Theil der weitschichtigen Sage behandeln konnte, ist eine Fülle großer Beziehungen nur angedeutet. Wagner mußte bald darauf seiner politischen Ueberzeugung wegen, die den thatsächlichen Zuständen Deutschlands weit voraus war, das Vaterland, dessen Größe sein ganzes Herz erfüllte, verlassen. Krank und verzweifelnd brütete er in Paris vor sich hin. Da fiel sein Blick auf die Partitur eines noch nicht aufgeführten musikalischen Dramas, auf seinen Lohengrin. Es jammerte ihn, daß diese Töne nie erklingen sollten und er schrieb nach Weimar an Franz Liszt, den er in musikalischer Beziehung als sich geistesverwandt erkannt hatte. Liszt betrieb sogleich die Aufführung dieses Stückes. Der Erfolg, den Liszt in Weimar erzielte, war ein bedeutender. Er schrieb an Wagner: „Sieh', soweit haben wir's gebracht, nun schaff' uns ein neues Werk, damit wir's noch weiter bringen!" Das weckte Wagnern zu neuer Thätigkeit. Er versenkte sich wieder in den großen Stoff, den er in den Nibelungen erkannt hatte, er studirte die nordische Ueberlieferung und zwar, darin war er in entschiedenem Vortheil gegen seinen Vorgänger de la Motte Fouqué, ganz besonders die Heldenlieder der ältern Edda, die nach von der Hagen und Brüder Grimm aufs neue von Ludwig Ettmüller 1837 verdeutscht und erläutert worden waren, und „mit Blitzesschnelle" rief er den „Jungen Siegfried", den Gewinner des Hortes und Erwecker der Brunhild ins Dasein. Allein auch damit war es dem Dichter noch nicht gelungen

alle entscheidend wichtigen Beziehungen sinnlich darzustellen; noch war zu vieles dem Nachdenken des Zuschauers überlassen. Wagner sah dies sehr bald ein und er verwandte nun die nächsten Jahre einzig und allein auf die Dichtung der Nibelungen. Von seinen Vorgängern auf diesem Gebiete kannte er er besonders Raupach; dessen Drama mißfiel ihm, es würde ihm auch für seine meist auf nordischer Grundlage fußende Auffassung nur wenig genützt haben. Es entstand eine aus vier in sich vollständigen und doch wieder mit einander zusammenhängenden Dramen bestehende Dichtung; der Name, den er dem Ganzen gab, lautete: Der Ring der Nibelungen. Anfang des Jahres 1853 wurde dieses Gedicht gedruckt und zunächst nur an die Freunde Wagners vertheilt. Ende desselben Jahres ging er an die Ausführung der Composition. Erst im Jahre 1862 übergab er sein Gedicht der Oeffentlichkeit; der Titel lautete nun: Der Ring der Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einem Vorabend. Leipzig 1863.

Unterdessen war man auch von andrer Seite auf die Nibelungensage wieder aufmerksam geworden. Anregend wirkte wiederum Simrock; er gab 1851 die Uebersetzung der ältern und jüngern Edda nebst den für deutsche Leser höchst nothwendigen Erläuterungen heraus; schon 1855 wurde eine zweite Auflage nöthig. Um dieselbe Zeit schrieb E. Gerber, hauptsächlich auf das deutsche Nibelungenlied sich stützend, den Text zu H. Dorns Oper „Die Nibelungen"; diese Oper kam im Königlichen Theater zu Berlin zur Aufführung. Im Jahre 1857 (grade 300 Jahre nach Hans Sachsens erstem rohem Versuche einer Dramatisirung des Nibelungenstoffes) erschien Emanuel Geibels Brunhild. Diese Tragödie be-

handelt nur einen kleinen Theil der Sage; sie beginnt am Morgen nach der Doppelhochzeit und endet der nordischen Ueberlieferung folgend mit Brunhildens Selbstmord; aber in dem engen Rahmen hat der Dichter wahrhaft Großes geschaffen. Im Jahre 1862 veröffentlichte Friedrich Hebbel nach siebenjähriger Arbeit sein aus drei Abtheilungen bestehendes Trauerspiel Die Nibelungen. Er hat den ganzen im Nibelungenliede enthaltenen Stoff zur Darstellung gebracht; Hauptperson ist ihm nicht Brunhild, sondern Kriemhild; hatte er doch die Rolle der Kriemhild zunächst für seine Gattin geschrieben; sie hatte ihn einst als Rächerin Kriemhild in Raupachs Drama durch ihr Spiel zum Schaffen in dem Stoffe begeistert, den er schon in seiner Jugend mit Interesse in sich aufgenommen. Später ist noch ein Trauerspiel Brunhild von Robert Waldmüller (Reclams Universalbibl. 511), ein Trauerspiel Chriemhilde von Wilhelm Hosäus (1866) und ein Schauspiel Sigufrid von Ludwig Ettmüller (1870) erschienen. In allerneuster Zeit (Ende 1874) ist ein Trauerspiel Kriemhild von Arnd-Kürenberg auf dem Hoftheater zu Weimar zum ersten Male zur Aufführung gekommen. Damit schließt die Aufzählung der dramatischen Bearbeitungen des Nibelungenstoffes. Noch bleibt uns aber übrig, eine epische Neudichtung anzuführen, durch welche mit Benutzung sämmtlicher deutscher wie nordischer Quellen vom Standpunkte modernen Denkens und Fühlens die alte Sage in großartiger Weise neu gebildet wird. Wilhelm Jordans Epos „Die Nibelunge“ zerfällt in zwei umfangreiche Lieder, welche ein jedes aus 24 Gesängen bestehen. Das eine, „Sigfridsage“, behandelt das Schicksal Siegfrieds und Brunhildens bis zu dem Augenblicke, wo Brunhild neben Siegfried sich verbrennen läßt; durch sein Erscheinen 1867 und rasches

Bekanntwerden wurde das an und für sich verdienstvolle Bemühen Wegeners, der mit seinem Epos „Siegfried und Chriemhilde" 1867 nur das Nibelungenlied für unsere Zeit genießbar machen wollte, alsbald in Schatten gestellt. Das andere Lied „Hildebrants Heimkehr", erst vor Kurzem (1874) durch den Druck veröffentlicht, eine herrliche Nachahmung von Homers Irrfahrten des Odysseus, erzählt Kriemhilds Tod und Schwanhilds, das war nach nordischem Berichte Siegfrieds und Kriemhilds Tochter, Vermählung mit dem Sohne Hildebrants.

Nach dieser kurzen Besprechung der neuesten Nibelungendichtungen kehren wir zu Wagners Ring der Nibelungen zurück und unterziehen dieses Bühnenfestspiel einer genaueren Betrachtung. Was zunächst die Form betrifft, so hat Wagner, wie vor ihm Fouqué, nach ihm Jordan, dem Muster der Eddalieder folgend, die älteste Form des deutschen Verses in Anwendung gebracht; er hat die Verszeilen nicht durch gleichklingende Ausgänge (Reim), sondern durch gleichen Anlaut der durch den Ton gehobenen Silben (Alliteration oder Stabreim) unter einander gebunden. Kurze Verszeilen mit zwei und und längere mit drei Hebungen folgen auf einander. Die Abwechslung, welche ein solches Metrum gewährt, wo die Zahl der unbetonten Silben nicht beschränkt ist, werden die auf den folgenden Blättern abgedruckten Stellen aus Wagners Dichtung zur Genüge deutlich machen.

Wir wenden uns zum Inhalt. Wagner hat die Namen der Personen zwar sämmtlich der nordischen Ueberlieferung entnommen, ihre altnordische Form aber verwandelt in eine deutsche. So sagt er nicht Sigurd, sondern Siegfried, nicht Gunnar, sondern Gunther, nicht Odin, sondern Wotan, nicht Loki, sondern Loge. Die Sage, wie sie in dem nicht blos aufnehmenden, sondern

mit Vorliebe schaffenden Geiste des Dichters sich gestaltet, wie er sie in seinen vier Dramen nach und nach zur scenischen Darstellung bringt, lautet folgendermaßen:

## III. Inhalt der Wagnerschen Nibelungendichtung.

1. Drei Geschlechter streiten um den Besitz der Welt: das der Götter, das der Riesen, das der Zwerge. Den in lichten Höhen weilenden Göttern gebietet Wotan; Fricka ist seine Gemahlin; ihrer Schwester, der lieblichen Freia, sind die Aepfel anvertraut, deren Genuß die Götter in stets blühender Jugend erhält. Halbgöttlicher Natur zeigt sich Loge der Listige; er ist der Geist, der stets verneint; er hält nur zu den Göttern, um ihnen Verlegenheiten zu bereiten, aus denen Niemand anders sie wieder erretten kann, als nur er selbst. Die Riesen wohnen auf der Erde Rücken; zwischen den Felsen hoher Gebirge hausen die wilden Gesellen; ungeheuer ist die Kraft ihres Leibes, gering aber ihr Denkvermögen; in jedem Streite, der nicht blos mit den Fäusten auszufechten ist, müssen sie unterliegen. Das gerade Gegentheil von ihnen ist das Geschlecht der Zwerge oder Nibelungen; dieses wohnt in Nibelheim, in den düstern Klüften im Innern der Erde; emsig graben sie nach Metall und wissen das gefundene in kunstvoller Weise zu verarbeiten; ihre Gestalt ist klein, ihre Körperkraft unbedeutend, aber rastlos ihre Strebsamkeit, listig ihr Sinn. Keines dieser drei Geschlechter ist mit dem von der Weltordnung ihm angewiesenen Gebiete zufrieden; jedes sucht, sei es durch Gewalt, sei es durch Ueberlistung, die beiden sich unterthan zu machen.

In der Frühe des Morgens, damit beginnt die Handlung des ersten Dramas „Rheingold“, schnellen die drei Töchter des Rheins in der Tiefe des Flusses gleich Fischen von Riff zu

Riff und machen scherzend auf einander Jagd. Mit Wohlgefallen sieht Alberich, der Zwergenfürst, dem Erdinnern entstiegen, ihrem Spiele zu; er ruft sie an; erschrocken sammeln sie sich um ein Riff, auf dem ein Goldschatz liegt, den der Vater vor den goldgierigen Zwergen zu hüten befohlen. Aber Alberich macht ihnen Liebesanträge. Sie vergessen die Furcht und treiben mit dem Verliebten ihren Spott. Fruchtlos müht er sich ab, der Behenden eine zu haschen. Da fällt der Strahl der über dem Wasser emporsteigenden Sonne auf das Gold. Ein zauberisch goldnes Licht verbreitet sich in der Tiefe. Alberich hört von des Goldes Wunderkraft:

Der Welt Erbe
gewänne zu eigen,
wer aus dem Rheingold
schüfe den Ring,
der maaßlose Macht ihm verlieh.

Höhnend theilen dem liebesgierigen die Schwestern mit: Nur wer der Liebe entsagt, vermag zum Reif zu zwingen das Gold. Da bemächtigt sich Alberich, der Liebe fluchend, plötzlich des Goldes und stürzt sich heftig in die Tiefe; vergeblich jagen die Mädchen ihm nach; die Tiefe des Rheines ist von dichtester Finsterniß umhüllt.

Wie der Zwergenfürst, so hat auch der Fürst der Götter nichts angelegentlicheres zu thun als seine Macht zu mehren. Er verspricht den Riesenherrschern Fafnir und Fasolt seine Schwägerin Freia, wenn sie auf lichter Höhe eine stattliche Burg ihm erbauen. Während einer Nacht wird der Bau vollendet. Als Wotan vom Schlafe erwacht, glänzt ihm von der Höhe jenseits des Rheines der Wunderbau entgegen. Sogleich aber erscheinen auch die Riesen, den Sold in Empfang zu nehmen; sie wissen, welches Uebergewicht sie erlangen, wenn sie die verjüngende

Freia aus der Götter Mitte entführen. Gerathen hatte zu dem schlimmen Vertrage der listige Loge; mit seiner Hülfe hofft Wotan die dummen Riesen um ihren Sold betrügen zu können; allein die Strafe seiner Verschuldung, die Entführung Freia's, scheint unabwendbar zu sein. Da erzählt Loge: überall sei Weibes Wonne und Werth dem Manne das köstlichste Besitzthum; einen aber habe er gesehen, der entsagt habe der Liebe, den Fürsten der Nibelungen, Alberich; der habe eben das Rheingold seinen Hüterinnen geraubt und halte dieses für das köstlichste Gut. Die beiden Riesen werden aufmerksam; sie mißgönnen das Gold dem Zwerge, der immer ihrem Zwange listig zu entschlüpfen gewußt. Sie fragen nach dem Werthe des Goldes, sie hören: „ward es zum runden Reife geschmiedet, hilft es zu höchster Macht, gewinnt dem Manne die Welt.“ Jetzt fragt Wotan, der herrschsüchtige, nach der Kunst diesen Reif zu schmieden. Loge berichtet, nur dem, der seliger Liebe entsagt, könne dies gelingen, Alberich habe dies gethan, gerathen sei ihm der Reif. So droht also auch von Seiten der Zwerge Gefahr; unmöglich kann Wotan den Ring in den Händen dieses Geschlechts lassen; ihn den Rheintöchtern wiederzuverschaffen, diesen Gedanken weist er verächtlich ab; für sich will ihn der machtgierige haben. So fällt er von neuem in Verschuldung. Aehnliche Gedanken sind aber den Riesen gekommen; sie wollen plötzlich auf Freia verzichten, wenn das Gold ihnen zugestanden werde. Wotan ist nicht geneigt für die verachteten Riesen um die Gewinnung des Schatzes sich zu bemühen. Da wird Freia gewaltsam von dannen geführt; für immer soll sie der Götter Kreise entrissen sein, wenn nicht bis zum Ende des Tages das Rheingold als Lösung bereit liege. Alsbald verwandelt sich die Helligkeit der Bergeshöhe in einen fahlen Nebel; das Aussehen der Götter

wird bleich und ältlich; sie fühlen, wie alle Kraft ihnen schwindet. Höhnend ruft Loge, selbst weniger von dieser Wirkung betroffen:

Ohne die Aepfel
alt und grau,
greis und grämlich,
welkend zum Spott aller Welt,
erstirbt der Götter Stamm.

Nicht blos die Macht, sogar das Leben der Götter scheint bedroht zu sein. Wie hätte Wotan ruhig bleiben können? Er fährt mit Loge nach Nibelheim nieder, das Gold zu gewinnen und die verlorne Jugend wieder zu erjagen.

In den Tiefen unterhalb des Rheines gebietet Alberich der Zwerg. Von den Rheintöchtern mit seinen Liebesanträgen zurückgewiesen, hat er erbittert das Rheingold ihnen geraubt, ja er hat der Liebe Gunst entsagt, um dieses Gold zu einem Reife zu zwingen, der ihm die Macht über die ganze Welt verschaffen könne. Eben hat er seinen Bruder, den kunstfertigen Mime, gezwungen nach seinen Angaben ihm einen Helm zu schmieden; Mime ahnt eine geheime Kraft in diesem Geschmeide, er zögert es abzugeben; aber Alberich entreißt es ihm, setzt es auf das eigne Haupt, murmelt einige Zauberworte und plötzlich ist er unsichtbar; dem Bruder giebt er durch wohlgezielte Geißelhiebe seine furchtbare Nähe zu erkennen; dann entfernt er sich, um die andern Nibelungen in gleicher Weise zur Arbeit anzutreiben. Da erscheinen Wotan und Loge an Mimes, des wimmernden, Seite und hören von dem wunderbaren Helme. Alberich mit einer Schaar seines Volks zurückkehrend gewahrt die Fremden, er treibt den Mime mit Geißelhieben unter den Haufen der Nibelungen hinein, zieht den Ring von seinem Finger, küßt ihn und streckt ihn gegen die Nibelungen aus mit dem Befehle hurtig an die Arbeit zu gehen; unter Geheul schlüpfen sie nach

allen Seiten in die Schächte hinab. Dann fragt er grimmig: was sucht ihr hier? Er kennt die beiden wohl und bietet ihnen Trotz. Wotan deutet auf einen Haufen edlen Geschmeides nnd fragt, was dieser Schatz im freudlosen Nibelheim ihm fromme. Ruhmredig erklärt er, damit alles sich zu eigen gewinnen zu wollen, was oben lebe in linder Lüfte Wehen. Loge forscht weiter, ob er denn auch gewiß sei, daß der Ring, vor dem vorhin die Nibelungen gezittert, ihm nie entrissen werden könne, und Alberich ist thöricht genug die Kräfte seines Tarnhelms zu offenbaren. Loge stellt sich, als ob er die eine Kraft, die des Gestaltenwechsels, bezweifle: sofort verwandelt sich Alberich in eine ungeheure Schlange. Loge sieht in dieser Verwandlung zu größerem Wesen kein Mittel Gefahren zu entfliehen: da verwandelt sich Alberich in ein Thier, das in der engsten Klinze Platz hat, in eine Kröte. Darauf haben die Götter nur gewartet. Wotan setzt seinen Fuß auf die Kröte, Loge fährt ihr nach dem Kopfe und hält den Tarnhelm in der Hand und unter Wotans Füßen windet sich nun Alberich in seiner wirklichen Gestalt. Er wird gefesselt und auf die Oberwelt gebracht; durch Auslieferung des Hortes soll er sich lösen. Er rührt den Ring mit den Lippen und murmelt den Befehl, daß seine Nibelungen ihm den Hort aus der Tiefe zu Tage bringen sollen; noch hofft er den Ring wenigstens für sich behalten zu können; allein wie nach Aufschichtung des Hortes Loge den Tarnhelm dazu wirft, so fordert Wotan den Ring, weil er zum Hort gehöre. Alberich verweigt ihn, denn er schätze ihn höher als das Leben. Ungestüm entreißt ihn Wotan seinem Finger. Alberich von den Fesseln gelöst verflucht den Ring:

Wie durch Fluch er mir gerieth,
verflucht sei dieser Ring!

Gab sein Gold
mir — Macht ohne Maaß,
nun zeug' sein Zauber
Tod dem — der ihn trägt!
Kein Froher soll
seiner sich freu'n;
keinem Glücklichen lache
sein lichter Glanz;
wer ihn besitzt,
den sehre Sorge,
und wer ihn nicht hat,
nage der Neid!
Jeder giere
nach seinem Gut,
doch keiner genieße
mit Nutzen sein';
ohne Wucher hüt' ihn sein Herr,
doch den Würger zieh er ihm zu!
Dem Tode verfallen,
fess'le den Feigen die Furcht;
so lang' er lebt,
sterb' er lechzend dahin,
des Ringes Herr
als des Ringes Knecht:
bis in meiner Hand
den geraubten wieder ich halte! —
So — segnet
in höchster Noth
der Nibelung seinen Hort. —

Dann verschwindet er hinab nach Nibelheim.

Die Riesen kommen mit Freia wieder; der Nebel, der bisher die Höhe bedeckt hat, weicht; es wird hell; das Aussehen der Götter gewinnt wieder die erste Frische. Das Gold liegt bereit. Die Riesen häufen es um die Freia herum; nur wenn sie vollständig gehüllt ist, gilt das Pfand als gelöst. Die Götter sind ergrimmt über die schmachvolle Behandlung, die Freia dadurch erfährt; der Donnergott fühlt wieder Kraft in den Armen, er holt aus, die Riesen mit seinem Hammer zu

zerschmettern; aber Wotan wahrt die Verträge und gebietet Frieden. Schon scheint Freia verdeckt, der Hort ist gerade aufgegangen; da sieht Fafner das Haar noch schimmern. Loge wird genöthigt den Tarnhelm darauf zu legen. Fasolt, in Liebe zu Freia entbrannt, tritt nahe an die Goldmasse und späht hindurch; noch sieht er das wonnige Auge der Göttin, unmöglich dünkt es ihm von der Geliebten zu lassen; um die Ritze zu füllen, verlangt sein Bruder von Wotans Finger den Ring. Aber wie kann der herrschsüchtige Gott den Ring von sich geben, auf dem allein seine Hoffnung der Allherrschaft beruht? Wüthend ziehen Fafner und Fasolt die Freia hinter dem Horte hervor, für immer sie fortzuführen; vergebens suchen die Götter ihr Oberhaupt zur Nachgiebigkeit zu bewegen: da steigt Erda, eine edle Gestalt von schwarzem Haar umwallt, bis zur halben Leibeshöhe aus der Tiefe empor und die Hand gegen Wotan ausgestreckt, spricht sie die mahnenden Worte: „Weiche, Wotan, weiche! Flieh' des Ringes Fluch! Rettungslos dunklem Verderben weiht dich sein Gewinn.“ Wotan fragt: Wer bist du, mahnendes Weib? Die Antwort lautet:

Wie alles war, weiß ich;
    wie alles wird,
    wie alles sein wird,
    seh' ich auch:
    der ew'gen Welt
    Ur-Wala,*)
Erda mahnt deinen Muth.
    Drei der Töchter,
    ur-erschaff'ne,
    gebar mein Schooß:
    was ich sehe,
sagen dir nächtlich die Nornen.

---

*) Wala bedeutet eine Seherin, eine weise Frau.

Doch höchste Gefahr
führt mich heut'
selbst zu dir her:
höre! höre! höre!
Alles was ist, endet.
Ein düst'rer Tag
dämmert den Göttern!
dir rath' ich, meide den Ring!

Tief erschüttert will Wotan die ganze Wahrheit wissen; aber Erda begnügt sich ihn gewarnt zu haben und versinkt; er will ihr nach, um sie zu halten; die andern Götter hindern ihn daran. Aus tiefem Sinnen rafft er sich endlich auf und wirft den Ring zu dem Horte. Freia wird losgelassen und eilt freudig auf die Götter zu, um jubelnd von ihnen empfangen zu werden. So ist dem Vertrage mit den Riesen genügt. An ihnen aber zeigt sich sofort die Wirkung des Nibelungenfluches. Beim Einsacken des Schatzes gerathen sie in Streit. Fasolt beansprucht den Ring; er fällt von Fafners tödtlichem Streiche getroffen. Die Götter sind entsetzt. Wotan erkennt die furchtbare Kraft des Fluches; er fühlt die schwere Verschuldung, die er durch jenen unredlichen Vertrag auf sich genommen; Bangen durchzieht seine Seele; er beschließt zur Erda hinabzugehen; sie soll ihm sagen, wie die Sorge um der Götter Schicksal zu wenden. Aus seinen trüben Gedanken weckt ihn die Gemahlin; sie deutet auf den herrlichen Bau jenseits des Rheines. Donner, der Gott des Gewitters, und Froh, der Gott des Lichtes, zaubern einen Regenbogen über das Thal; auf diesem schreiten die Götter hinüber zu der im Abendsonnenstrahl prächtig erglänzenden Burg. Walhall soll sie nach Wotans Willen heißen; sie soll ihm dienen das Verhängniß abzuwenden. Aber Loge sieht das Ende der Götter, die jetzt gerade im Bestehen so stark sich wähnen; fast möchte er, statt mit den Blinden blöd zu ver-

gehen, in das sich verwandeln, was er früher gewesen, in die leckende Lohe und als solche die Götter vernichten; zögernd und nachlässig schließt er sich ihnen an. Aus der Tiefe des Rheinthals klingt die Klage der Rheintöchter herauf.

Dies ist der Inhalt des ersten Dramas. Die Ereignisse desselben füllen den Zeitraum eines Tages von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.

2. Wir gehen zum zweiten Theile über, zur Walküre. Wotan fährt hinab zur weisen Erda; er überwältigt sie durch Liebeszauber; sie gebiert ihm neun Töchter, die sollen ihm helfen den Untergang der Götter wenden. Sie sind Walküren, d. h. sie erkiesen ihm die Wal, die Gesammtheit der nach heldenhaftem Kampfe gefallenen Menschen; sie reiten, selbst kriegerisch gerüstet, auf das Schlachtfeld, heben die getödteten Helden auf ihre Rosse und bringen sie nach Walhall, die Burg hat davon den Namen; dort leben dieselben wieder auf und bilden eine Schaar, die einst wirksamen Beistand leisten soll im Kampfe gegen die feindlichen Mächte, die vor der Hand nur durch Verträge zum Frieden mit den Göttern genöthigt sind. Aber Erda offenbart dem wieder hoffenden Gotte, daß er sich am meisten vor Alberich zu hüten habe; bringe dieser den Ring wieder in seine Gewalt, dann nütze ihm auch die Heldenschaar in Walhall nichts, auch diese würde Alberich sich zwingen zum Dienste gegen die Götter. Wie soll er aber den Ring, den er selbst nicht mehr besitzt, vor der Gier des listigen Zwerges schützen? Fafner ist jetzt rechtmäßiger Besitzer; ihn kann er desselben nicht berauben, ohne die Verträge zu verletzen; er selbst ist aber der Hüter der Verträge. Fafner hat sich in einen Drachen verwandelt und liegt in träger Ruhe, nur des Besitzes sich freuend, auf dem Schatze, ohne ihn zu nützen. Ein Held ist nöthig, der von den Göttern

in keiner Weise unterstützt, aus eigner Noth den Drachen erschlägt und des Ringes sich bemächtigt. Die Kämpferschaar in Walhall sammelt der Gott sich aus dem Geschlechte der Menschen; körperliche Kraft, Energie des Willens, Schärfe des Verstandes finden sich in vortrefflicher Mischung bei ihnen und dadurch stehen sie den Göttern am nächsten. Unter dem Namen Wälse begiebt Wotan sich jetzt unter die Menschen und vermählt sich einer menschlichen Frau; dieser Ehe entsproßt ein Zwillingspaar Siegmund und Sieglinde. Mit dem Sohne Siegmund geht er auf Abenteuer aus; sie verüben gewaltige Thaten und von allen Seiten erstehen ihnen neidische Feinde. Die Mutter wird während ihrer Abwesenheit erschlagen, die Tochter geraubt, das Haus niedergebrannt. Wälse muß mit seinem Sohne als ein Geächteter in den Wald fliehen; dort leben sie lange Zeit in Wolfsgestalt und wehren sich muthig gegen jegliche Jagd. Die Tochter ist das Weib eines Mannes geworden, den sie nicht liebt. Traurig saß sie am Hochzeitstage neben Hunding, ihrem Gatten: da trat ein Fremder herein, er hatte nur ein Auge, aber dieses Auges Strahl schuf allen Männern Angst; er stieß ein Schwert in den Stamm der Esche, um welche herum der Saal erbaut war, und sagte, daß dem das Schwert geziemen sollte, der es herauszöge aus dem Stamme. Keiner vermochte es; Sieglinde aber hatte in dem Fremden ihren Vater Wälse erkannt; sie trägt nun geduldig ihr trauriges Loos; sie weiß nun, daß sie dem als Gattin angehören soll, der dieses Schwert herausziehen wird. Unterdeß hat Siegmund die Spur seines Vaters verloren; er geht aus dem Walde zu Männern und Frauen, nirgends findet der geächtete wohlwollende Aufnahme. Er schirmt ein Mädchen, das ohne Liebe heiraten soll, erschlägt ihre Brüder, wird von der Ueber-

macht der Sippen bedrängt, die Waffen sind ihm bald ganz und gar zerhauen, als Wehrloser muß er fliehen.

Wie ein Wild gehetzt, geräth er (damit beginnt die Handlung des Dramas) spät Abends in Hundings Haus. Hunding ist als ein Verwandter jenes Mädchens eben zum Kampfe gegen ihn ausgezogen. Sieglinde erquickt den zum Tode erschöpften, von dem sie sich wunderbar angezogen fühlt. Siegmund erfährt von ihr, daß sie ohne Liebe vermählt sei; seine Theilnahme für sie verwandelt sich in Sehnsucht. Hunding kehrt zurück; er erkennt den, an dem er Blutrache zu nehmen habe, und gewährt ihm nur bis zum nächsten Morgen Schutz; er schickt Sieglinden in das Schlafgemach und folgt ihr nach. In großer Aufregung bleibt Siegmund bei dem erlöschenden Herdfeuer zurück. Wie soll er, der waffenlose, morgen mit dem Feinde kämpfen? Der Vater hatte ihm einst gesagt, ein Schwert werde er finden zur Zeit der höchsten Noth; waffenlos ist er jetzt in Feindes Haus gefallen; wo ist dieses Schwert? Sieglinde hat ihrem Gatten einen betäubenden Schlaftrunk gegeben; sie kommt heraus in die Halle; das Feuer ist erloschen; in dem Fremden vermuthet sie den Mann, den Wälse ihr einst zugesagt: sie erzählt ihm von dem Schwerte und von ihrer Hoffnung. Da wird es hell in Siegmunds Seele; er umfaßt sie als das ihm bestimmte Weib mit feuriger Gluth: die Hinterthür springt plötzlich auf. Draußen ist herrliche Frühlingsnacht, der Vollmond leuchtet herein; mit Entzücken erkennt Sieglinde in Siegmunds Auge und wiederum Siegmund in Sieglindens Auge den kühnen Blick des Vater Wälse; mit gewaltigem Ruck zieht Siegmund das Schwert aus dem Stamme und die Geschwister fallen mit bräutlicher Liebe einander in die Arme.

Am folgenden Morgen soll der Kampf Siegmunds mit

Hunding, dem nun doppelt beleidigten, statt finden. Wotan befiehlt der Walküre Brünnhilde dem Wälsung den Sieg zu kiesen. Brünnhilde stand von den neun Töchtern der Erda Wotans Herzen am nächsten; sie besaß das Wissen der Mutter; mit ihr ging der Vater stets zu Rathe, sie kannte alle seine Gedanken über das Götter- und Weltenschicksal. Jetzt will sie seinem Befehle entsprechend den Hunding unterliegen lassen, damit Siegmund weiter fortschreiten könne auf seiner Heldenlaufbahn. Allein Fricka, Wotans Gattin und als solche die Hüterin der Ehe, dringt auf Bestrafung des Wälsung; er hat die Gattin eines Andern, ja sogar die leibliche Schwester bräutlich umfangen. Mit Schmerz hat sie bisher die Untreue des eigenen Gatten, des obersten Gottes wahrgenommen. Daß aber nun gar ein Geschlecht tief unter ihr stehend dem heiligen Gesetz der Ehe Hohn spricht, ja in diesem Frevel von ihrem Gemahl geschützt wird, das ist der Kränkung zu viel. Was kümmert sie Wotans künstlicher Plan? Sie beweist ihm sogar, daß Siegmund gar nicht der Held sei, der aus eigener Kraft die rettende That zu wirken vermöge; auf Wotans direkte Veranlassung sei er ein Held geworden; das Schwert, auf das er vertraue, wer habe es ihm zugewiesen, wenn nicht Wotan? Zur eigenen Schande wird Wotan des Truges, den er selbst sich vorgespiegelt, bewußt; er verzweifelt am Gelingen seines Werkes; er ändert den Befehl, den er Brünnhilden bereits gegeben: Siegmund soll fallen. Brünnhilde erkennt den Zwiespalt im Herzen ihres Vaters; sie will das thun, was er im Grunde seines Herzens wünscht; aber je schwerer es ihm geworden, Fricka's überzeugenden Worten sich zu fügen, um so weniger verträgt er nunmehr den Widerspruch: leidenschaftlich braust er auf, das Schrecklichste droht er, wenn sie nicht seinen Befehl vollführe.

Sieglinde ist aus Siegmunds Umarmung aufgefahren zu wilder Flucht; sie hat vorher dem Manne gehorcht, der ohne Minne sie hielt; sie glaubt Siegmunds Liebe unwürdig zu sein. Vergebens sucht Siegmund sie zu beruhigen. Schon hört man Hundings Schaar sich nähern. Sieglinde ahnt des Geliebten Ende und sinkt ohnmächtig in seine Arme. Brünnhilde erscheint; sie kündet ihm den Tod, sie kündet ihm seine Aufnahme in Walhall. Er fragt, ob er in Walhall seine bräutliche Schwester wiedersehen werde. Sie verneint es. Da verschmäht er die Herrlichkeit der Götterburg; im Verein mit Sieglinde zieht er die düstere Unterwelt vor: „Hella halte mich fest". Erschüttert fragt ihn Brünnhilde: „So wenig achtest du ewige Wonne? Alles wär' dir das arme Weib, das müd' und harmvoll matt auf dem Schooße dir hängt? Nichts sonst hieltest du hehr?" Er will die Geliebte Niemandem lassen; muß er sterben, so will er zuvor sie tödten. Brünnhilde ermahnt ihn: „Befiehl mir dein Weib um des Pfandes willen, das wonnig von dir es empfing." Da zieht er sein Schwert — Nothung hatte er es genannt, weil die höchste Noth es ihm gegeben — um beide Leben auf einmal zu vernichten. Im heftigsten Sturme des Mitgefühls beschließt Brünnhilde Wotans ersten und eigensten Befehl zu befolgen; sie ruft: „Halt' ein, Wälsung, höre mein Wort! Sieglinde lebe — und Siegmund lebe mit ihr! Beschlossen ist's; das Schlachtloos wend' ich; dir, Siegmund, schaff' ich Segen und Sieg!" Eben kommt Hunding heran. Sieglinde, aus ihrer Betäubung erwacht, will zwischen die Kämpfer sich stürzen. Siegmund, von Brünnhildens Stimme begeistert, holt zu einem tödtlichen Streiche gegen Hunding aus: da bricht in Hundings Nähe ein glühend rother Schein durch das Gewölk, Wotan erscheint und hält seinen Speer dem ausholenden

quer entgegen. Der Nothung zerspringt. Siegmund selbst wird von Hundings Stahle durchbohrt und stürzt zu Boden. Sieglinde, die seinen Todesseufzer gehört, sinkt mit einem Schrei wie leblos zusammen; hastig hebt Brünnhilde die Ohnmächtige auf ihr Roß und verschwindet, um den zürnenden Vater zu meiden. Wotan aber, auf seinen Speer gelehnt, blickt schmerzlich auf Siegmunds Leiche. Den Hunding läßt er mit einem verächtlichen Blick todt zu Boden sinken. Plötzlich erinnert er sich des Ungehorsams seiner Lieblingstochter; er eilt ihr nach. Brünnhilde hatte auf dem Walkürenberge Halt gemacht; vergebens bittet sie ihre Schwestern um Schutz für Sieglinde; diese will anfangs selbst nicht gerettet sein; als sie aber vernimmt, daß ein Wälsung ihr im Schooße wachse, da strahlt ihr Gesicht in erhabener Freude und fußfällig bittet sie Brünnhilden um Rettung. Schon hört man den Gott in dem Sturme eines furchtbaren Gewitters immer näher heranbrausen. Schnell entschlossen befiehlt Brünnhilde der bittenden, allein zu fliehen, hinweisend auf einen von Wotan gemiedenen Ort, auf den Wald, wo der Drache hause; sie übergiebt ihr die Stücke von Siegmunds Schwert:

den hehrsten Helden der Welt
heg'st du, o Weib,
im schirmenden Schooß! —
Verwahr' ihm die starken
Schwertes-Stücken;
seines Vaters Walstatt
entführt' ich sie glücklich:
der neu gefügt
das Schwert einst schwingt,
den Namen nehm' er von mir —
„Siegfried" freu sich des Sieg's!

Dankend eilt Sieglinde von dannen. Wotan aber braust zornschnaubend heran. Die Walküren decken ihre schuldige Schwester

und bitten für sie. Wotan fragt, ob Brünnhilde sich feig der gerechten Strafe entziehen wolle. Da tritt diese demüthigen, aber festen Schrittes hervor und Wotan spricht feierlich die Strafe über sie aus:

Von göttlicher Schaar
bist du geschieden,
ausgestoßen
aus der Ewigen Stamm;
gebrochen ist unser Bund:
aus meinem Angesicht bist du verbannt!
Hieher auf den Berg
banne ich dich;
in wehrlosen Schlaf
schließe ich dich;
der Mann dann fange die Maid,
der am Wege sie findet und weckt.

Die entsetzten Schwestern müssen sofort den Berg verlassen. Brünnhilde ist in kindlichem Gehorsam zu Wotans Füßen zu Boden gesunken. Nach langem Schweigen erhebt sie ihr Haupt und fragt, allmählich sich ganz aufrichtend, ob denn so schrecklich die That, die Wotan selber gewollt, ehe Fricka den Sinn ihm entfremdet; sie bittet, daß Wotan nicht einem werthlosen Manne sie preisgebe; sie deutet den Wunsch an, daß der Wälsungensproß, den Sieglinde jetzt unter dem Herzen trage, ihr bestimmt werde zum künftigen Gemahl; aber Wotan will nichts mehr von den Wälsungen wissen; er spricht das harte Wort: „In festen Schlaf verschließ' ich dich; wer so die Wehrlose weckt, dem ward, erwacht, sie zum Weib.“ Verzweifelnd stürzt Brünnhilde auf ihre Knie:

Dieß Eine mußt —
mußt du erhören!
Zerknicke dein Kind,
das dein Knie umfaßt;
zertritt die Traute,

zertrümm're die Maid;
ihres Leibes Spur
zerstöre dein Speer:
doch gieb, Grausamer, nicht
der gräßlichsten Schmach sie preis!
Auf dein Gebot
entbrenne ein Feuer;
den Fels umglühe
lodernde Gluth:
es leck' ihre Zunge
und fresse ihr Zahn
den Zagen, der frech es wagte
dem freislichen*) Felsen zu nah'n!

Dieser stürmischen Bitte seiner Lieblingstochter kann Wotan nicht widerstehen; tief ergriffen erkennt er in ihren wildbegeisterten kühnen Worten seine eigene Natur. Er küßt ihre leuchtenden Augen, sie schließen sich; er geleitet die sanft ermattende zu einem niedrigen Mooshügel, betrachtet noch einmal ihre Züge, dann schließt er den Helm ihr zu; nochmals verweilt sein Blick schmerzlich auf ihrer Gestalt, dann deckt er sie mit dem langen Stahlschild der Walküre. Darauf umgiebt er den Felsen, auf dessen Höhe sie schläft, mit einem Flammenwalle; Loge, dessen verderbliche Rathschläge Wotan nun durchschaut, ist wieder zur Lohe geworden, er muß auf Wotans Befehl Brünnhildens Fels umbrennen.

Dies ist der Inhalt des zweiten Dramas. Die dargestellten Vorgänge erfüllen den Zeitraum vom Spätabend bis zum nächsten Morgen.

3. Es folgt das dritte Drama, Siegfried genannt. Sieglinde gelangt in den Wald Fafners und fristet dort ihr Leben. Als ihre Stunde herannaht, wird die Wimmernde von dem Zwerge Mime gefunden, der in dem Walde eine Felsenhöhle

*) freislich bedeutet fürchterlich, schrecklich.

sich wohnlich eingerichtet hatte, um stets in der Nähe des Drachen zu sein; er lauerte auf eine Gelegenheit Ring und Tarnhelm auf irgend eine Art dem Drachen zu entreißen. Sieglinde gebiert in Mime's Wohnung einen Knaben, nennt ihn, wie Brünnhilde ihr geheißen, Siegfried und stirbt. Mime zieht den Knaben auf. Er weiß wohl, daß er der Sohn eines wild verzweifelnden Zwillingspaares, daß er der stärkste Wälsungensproß ist. Er ist weit entfernt ihn zu lieben; benutzen will er ihn; Siegfried soll an seiner Statt, denn wie hätte seine Schwachheit dazu taugen können, den Drachen erschlagen, soll für ihn die Kleinode gewinnen. Schon ist der Knabe zum Jüngling herangewachsen. Unbändig ist seine Kraft. Er verlangt nach einem guten Schwert; aber jegliches Schwert, das Mime kuustfertig ihm schmiedet, in der Riesen Fäusten hielte es fest, Siegfried schmeißt es entzwei als wäre es Kindergeschmeid. Hier beginnt die Handlung des Dramas.

An einem späten Nachmittage hat Mime in seiner Felsenhöhle wiederum ein gutes Schwert geschmiedet, wieder zerschlägt es Siegfried auf dem Amboß, daß die Stücken herumfliegen; wüthend zankt er den Alten aus. Mime stellt sich empfindlich und erinnert ihn daran, mit welcher Mühe er ihn auferzogen und unterrichtet habe. Der Jüngling, bald wieder ruhig geworden, giebt gern zu, wie viel er Mime zu danken habe; aber die gekünstelte widerliche Zärtlichkeit des häßliches Zwerges stößt ihn immer wieder ab: „zu lernen gelang mir nie, wie ich dich leiden könnte; ich laufe in den Wald dich zu verlassen, alle Thiere sind mir theurer als du und doch kehr' ich immer wieder zurück zu dir.“ Mime weist ihn darauf hin, wie jedes Vöglein jammernd nach seiner Alten Nest verlange. Aber Siegfried ist mit dem Leben der Thiere des Waldes wohl vertraut, er fragt:

„Wer ist mein Vater und Mutter; denn dein Sohn kann ich nicht sein; mein Aussehen ist ja ganz anders als deines; so glich wohl der Kröte ein glänzender Fisch, doch kroch nie ein Fisch aus der Kröte.“ Verlegen giebt Mime ausweichende Antwort. Da packt ihn Siegfried bei der Kehle. Nun erst erzählt Mime von seiner Mutter Sieglinde; er erwähnt, daß der Vater bei Siegfrieds Geburt schon erschlagen gewesen. Zur Bekräftigung seiner Aussage bringt er die zwei Stücke des zerschlagenen Nothung herbei. Der Heldensohn erkennt die Tugend des Stahles; er giebt dem Zwerge auf, die Stücken noch heute zu einem Ganzen zu schmieden, heute noch will er fort, froh von der Gemeinschaft mit dem unausstehlichen Alben erlöst zu sein:

Wie ich froh bin,
daß ich frei ward,
nichts mich bindet und zwingt!
Mein Vater bist du nicht,
In der Ferne bin ich heim;
dein Herd ist nicht mein Haus,
meine Decke nicht dein Dach.
Wie der Fisch froh
in der Fluth schwimmt,
wie der Fink frei
sich davon schwingt:
flieg' ich von hier,
fluthe davon,
wie der Wind über'n Wald
weh' ich dahin —
dich, Mime, nie wieder zu seh'n!

Mit diesen Worten stürmt er in den Wald. Mime aber knickt verzweifeld hinter dem Amboß zusammen; schon längst hat er vergeblich gesonnen die harten Stücke zusammenzuschweißen. Da tritt Wotan an das eine Thor der Höhle heran. Seitdem er sich von seiner Lieblingstochter hat trennen müssen, hat er es aufgegeben die Zahl der Helden in Walhall zu mehren. Ein=

sam zu Roß ohne Ruh und Rast durchschweift er als Wanderer die Welt. Er weiß, daß Alberich durch Gold ein Weib überwältigt und einen Sohn sich zur Rache erzeugt hat; er weiß aus Erda's Prophezeiung, daß nun der Götter Ende naht; aber er thut nichts, um diesen neuen Gegner zu beseitigen. Jetzt läßt er sich an Mime's Herde nieder und setzt sein Haupt zum Pfande, daß er wisse, was Mime zu wissen fromme. Mime ist befangen; er fragt wohl nach den drei Geschlechtern, dem in der Erde Tiefe, dem auf der Erde Rücken, dem auf wolkigen Höhen; aber fragt nicht nach dem, was ihm noth thut. Wotan antwortet und stellt nun seinerseits drei Fragen; Mime's Haupt soll ihm Pfand der Lebenswette sein. Zwei Fragen beantwortet Mime. Die dritte lautet: „Sag mir, du weiser Waffenschmied, wer wird aus den starken Stücken Nothung, das Schwert, wohl schweißen?" Das weiß der tief erschrockene nicht zu beantworten. Wotan giebt ihm den Bescheid: „Nur wer das Fürchten nie erfuhr, schmiedet Nothung neu, ihm sei dein Haupt verfallen" und lachend geht er davon. Wie vernichtet ist Mime auf den Schemel hinter dem Amboß gesunken. Da bricht Siegfried aus dem Walde hervor und fragt nach dem Schwerte. Mit Entsetzen erinnert sich Mime, daß er dem Kinde das Fürchten nicht gelehrt; er muß das Versäumte nachholen; er giebt vor, er habe wichtigeres zu thun gehabt als schmieden: „Für dich nur besorgt, versank ich in Sinnen, wie ich dich wichtiges wiese. Das Fürchten lernt' ich für dich, daß ich's dich Dummen lehre. Was frommte das festeste Schwert, blieb dir das Fürchten fern?" Siegfried wird neugierig und verlangt nach der unbekannten Kunst. Der Zwerg verweist ihn an den Wurm in der Neidhöhle. Sogleich will der Furchtlose hin: „Dahin denn sollst du mich führen: lernt' ich das Fürchten,

dann fort in die Welt! Drum schnell schaffe das Schwert, in der Welt will ich es schwingen". Mime muß eingestehen, daß er nicht wisse, wie der Stahl zu flicken. Da macht sich Siegfried selbst ans Werk. Er zertheilt, woran Mime, der kunstverständige, gar nicht gedacht, die Schwertstücken zu Spänen, läßt diese im Schmelztiegel zergehen, gießt die Masse in Stangenform und schmiedet ein ganz neues Schwert.*) Entsetzt hat Mime gesehen, wie dem Unerfahrenen das Werk gelingt; schon bangt ihm um sein Haupt; er beschließt einen einschläfernden Trank zu brauen; den will er dem Jüngling nach beendigtem Kampfe wie zur Erquickung darreichen, der Jüngling wird in sinnlosen Schlaf versinken, mit der eigenen Waffe will Mime ihn dann erschlagen. Lustig singend hämmert Siegfried auf den rothglühenden Stahl; Mime kocht an dem gefährlichen Tranke; er träumt schon der Besitzer des Ringes, schon der Fürst der Nibelungen und der Herr seines verhaßten Bruders zu sein; eben ist er in höchster Verzückung: da schlägt Siegfried, das Schwert probirend, mit aller Macht auf den Amboß; von oben bis unten zerspalten fällt er mit gewaltigem Gepolter auseinander; Mime stürzt erschrocken zu Boden.

Die Nacht ist hereingebrochen. Alberich hält vor der Neidhöhle Wache; er wartet auf den Untergang des Drachen. Wotan, der Wanderer, kommt in seine Nähe, um zu schauen. Höhnisch fragt ihn der Zwerg: Hast du wieder einen Sohn dir erzogen, der dem Riesen das Gold entreiße, das du selbst, durch Vertrag gebunden, ihm nicht entreißen darfst? „Mit mir nicht, hadre mit Mime", antwortet Wotan, „dein Bruder bringt dir

*) Wagner hat dieses eigenthümliche Verfahren aus der Thidrekssaga entlehnt, dort wird es dem berühmten Schmiede Wieland zugeschrieben.

Gefahr; einen Knaben führt er daher, der Fafner ihm fällen soll. Nichts weiß er von mir; der Niblung nützt ihn für sich." Ja Wotan macht ihm sogar den Vorschlag, den Wurm zu wecken: „Warnst du ihn vor dem Tod, willig wohl ließ er den Tand". Der Drache wird geweckt; Alberich bietet ihm gegen Auslieferung des Ringes sicheren Besitz des Lebens und des übrigen Hortes; aber Fafner verachtet jede Warnung. So sieht sich Alberich in seiner eben erst wieder aufkeimenden Hoffnung getäuscht, hohnlachend verschwindet der Wanderer. Es wird Tag. Siegfried hat durch Mime's Beschreibung von der Schrecklichkeit des Drachen das Fürchten noch nicht gelernt. Eben kommen sie vor der Neidhöhle an. Mime zieht sich in den Wald zurück. „Fafner und Siegfried, Siegfried und Fafner — oh brächten beide sich um," das ist sein sehnlichster Wunsch. Siegfried setzt sich unter eine große Linde und denkt über seine Eltern nach:

Wie sah wohl mein Vater aus? —
Ha! — gewiß wie ich selbst:
denn wär' wo von Mime ein Sohn,
 müßt' er nicht ganz
 Mime gleichen? —
 Aber — wie sah
 meine Mutter wohl aus?
 Das — kann ich
 nun gar nicht mir denken! —
Der Rehhindin gleich
 glänzten gewiß
ihr hell schimmernde Augen, —
 nur noch viel schöner! — —
Da bang sie mich geboren,
warum aber starb sie da?
Sterben die Menschenmütter
 an ihren Söhnen
 alle dahin?
Traurig wäre das, traun! — —

Ach! möcht' ich Sohn
meine Mutter seh'n! — —
Meine — Mutter! —
Ein Menschenweib! —

Vogelgesang fesselt seine Aufmerksamkeit; umsonst versucht er auf einer Rohrpfeife die Weise des Vogels nachzuahmen; ärgerlich wirft er die Pfeife weg und bläst auf dem silbernen Horne, das einst Mime ihm geschmiedet, eine lustige Weise. Dadurch wird der Drache wieder wach. Er wälzt sich aus seiner Höhle heraus, erblickt den Jüngling und fragt: „was ist da?" Siegfried freut sich einem Thiere zu begegnen, welches sprechen kann; er erkundigt sich bei ihm nach der Kunst des Fürchtens. Der Drache will ihn verschlingen, aber Siegfried faßt sein Schwert und stößt es dem drohenden Prahler in das Herz. Sterbend gedenkt Fafner des Bruders, den er um des Goldes willen erschlagen; er warnt den kläräugigen Knaben, seinen Mörder, den er vergeblich nach seiner Herkunft gefragt: „Blicke nun hell, blühender Knabe; des Hortes Herrn umringt Verrath: der dich Blinden reizte zur That, beräth nun des Blühenden Tod. Merk's, wie's endet: — — acht' auf mich!" Siegfried nennt seinen Namen; er hofft, der weise Drache werde dann das Räthsel des Geschlechtes ihm lösen; aber Fafner spricht seufzend nur diesen Namen nach und verscheidet. Der Held zieht das Schwert aus der Wunde; etwas Drachenblut kommt an seine Hand; es brennt wie Feuer; er fährt mit der Hand an den Mund, um das Blut abzusaugen. Kaum hat seine Zunge von dem Blute gekostet, so versteht er die Stimme der Waldvöglein. Eben läßt eins seine Stimme ertönen:

Hei! Siegfried gehört
nun der Niblungen Hort:
o fänd' in der Höhle

den Hort er jetzt!
Wollt' er den Tarnhelm gewinnen,
der taugt' ihm zu wonniger That:
doch möcht' er den Ring sich errathen,
der macht ihn zum Walter der Welt!

Er folgt dem Rathe und steigt in die Neidhöhle hinab. Alberich und Mime hadern vor derselben um den Besitz des Hortes, dessen Siegfried sich eben bemächtigt; sein Erscheinen macht sie nach verschiedenen Seiten verschwinden. Der Jüngling hat den Tarnhelm und den Ring aus dem Horte gewählt. Wieder ertönt die Stimme des Vogels; er warnt ihn vor Mime; wie sein Herz es meine, werde er verstehen durch des Blutes Genuß. Eben kommt Mime mit seinem Tranke an; wieder seinen Willen offenbart er seine Mordgedanken; er sucht den Jüngling zum Trinken zu bewegen; aber je mehr er sich bemüht seiner Stimme schmeichelnden Klang zu verleihen, um so weniger ist er Herr der ihm entfahrenden Worte; Siegfried streckt ihn mit einem Streiche seines Schwertes zu Boden. Von seinem Verstecke aus sieht Alberich mit höhnischer Freude das Ende seines Nebenbuhlers. Die Sonne steht hoch am Himmel. Siegfried lagert sich im Schatten einer Linde. In der Stille des Waldes überkommt ihn das Gefühl der Einsamkeit; er sieht, wie das Waldvöglein einer großen Gesellschaft von Brüdern und Schwestern sich erfreut; er fragt das Vöglein, das so wohl bisher ihn schon berathen, nach einem guten Gesell. Das Vöglein giebt ihm Kunde von dem herrlichen Weibe auf dem flammenumloderten Berge; es fügt hinzu:

Die Braut gewinnt,
Brünnhild' erweckt
ein Feiger nie:
nur wer das Fürchten nicht kennt!

und vor Entzücken lacht der Jüngling auf:

Der dumme Knab',
der das Fürchten nicht kennt,
mein Vög'lein, das bin ja ich!
Noch heut' gab ich
vergebens mir Müh',
das Fürchten von Fafner zu lernen.
Nun brennt mich die Lust,
es von Brünnhild' zu wissen:
wie find' ich zum Felsen den Weg?

Der Vogel flattert fort und Siegfried eilt ihm nach.

Es ist Nacht. Wotan ruft die Erda aus ihrem Schlummer; sie verweist den Fragenden auf ihre Tochter Brünnhilde; da muß sie hören, daß diese in Strafe verfallen; die Gedanken gehen ihr durcheinander; nicht kann sie begreifen, wie Wotan, der die That entzügelt, zürnt um die That; sie verweigert dem Gotte jede Antwort. Aber Wotan ist froher Zuversicht; sorglos möge sie nun ewig schlafen: der Götter Ende kümmere ihn nicht mehr, er wolle es sogar; wenn er früher in wüthendem Ekel die Welt dem Nibelung geweiht, so weise er sie jetzt dem wonnigsten Wälsung an: der werde sich Brünnhilde erwecken und Brünnhilde, die wissende, werde den Ring an die ursprünglichen Besitzer zurückgeben: so werde die Welt erlöst sein von dem grauenvollen Fluche. Erda sinkt hinab. Wotan aber, Monddämmerung erhellt jetzt die Gegend, wartet auf Siegfried; er hält ihn auf: er will ihm nicht helfen, hat er doch bisher weder um seine Geburt noch um sein Heranwachsen sich bekümmert; er will ihn sogar hindern zum Flammenfelsen emporzusteigen. Da zeigt sich die ganze Heldenhaftigkeit des Jünglings. Er fürchtet sich weder vor dem mahnenden Alten noch vor der flammenden Lohe. Wotan hält ihm seinen Speer vor, auf dem die Worte des Vertrages stehen, den er mit den Riesen ge-

schlossen, und sagt, daß an diesem Speere einst des Vaters Schwert zerbrochen sei. Das weckt erst recht des Jünglings Thatenlust; jubelnd zieht er sein Schwert und haut den Speer in Stücke. Wotan hat dies geschehen lassen; die Götterherrschaft, die nicht auf Liebe und Vertrauen gegründet, sondern durch List und Gewalt errungen und durch Verträge nur auf Zeit gesichert war, naht ihrem Ende; Wotan kehrt heim nach Walhall; er läßt die große Esche, welche die von den Göttern regierte Welt bedeutet, fällen und des Stammes Scheite rings um den Saal schichten; die Götter müssen an seiner Seite sich niedersetzen, die Helden füllen den Saal; des Speeres Splitter in der Faust sitzt er stumm und ernst auf seinem Hochsitz, Freia's Aepfel rührt er nicht an, er sendet seine zwei Raben auf die Reise; kehren sie einst mit der Kunde zurück, daß der Ring den Rheintöchtern wiedergegeben, dann will er lächelnd untergehen. Siegfried aber ist unterdessen furchtlos durch den Flammengürtel zum Bergesgipfel gedrungen; die Gluth ist erblichen, der Tag ist angebrochen, ein Tag von strahlender Schönheit. Siegfried gelangt an einen Mooshügel: er glaubt einen Mann in Waffen zu erblicken, schneidet die hüllenden Waffen auf und sieht staunend eine herrliche Gestalt in einem weiblichen Gewande vor sich liegen.

Das ist kein Mann! — —
Brennender Zauber
zückt mir ins Herz;
feurige Angst
faßt meine Augen:
mir schwankt und schwindelt der Sinn! —
Wen ruf' ich zum Heil,
daß er mir helfe? —
Mutter! Mutter!
Gedenke mein'! —

Jetzt hat er das Fürchten gelernt, gelernt von einer schlafenden Maid. Wie soll er sie wecken? Er ruft sie an, sie hört ihn nicht; da küßt er sie lange und inbrünstig, Brünnhilde hat die Augen aufgeschlagen, beide sind versunken in ihren gegenseitigen Anblick. Feierlich richtet sich dann die Jungfrau auf; sie preist die Götter, daß Siegfried es ist, der sie erweckt; wehmüthig gedenkt sie des Lebens in Walhall, wehmüthig sieht sie ihre Waffen erbrochen; sie will sich noch nicht darein finden das Weib eines Mannes zu werden. Aber die Liebe zu ihrem Erwecker bricht siegend durch und in höchstem Jubel stürzt sich Brünnhilde in des verlangenden Siegfrieds Arme.

Dies ist der Inhalt des dritten Dramas; die dargestellten Ereignisse füllen den Zeitraum vom späten Nachmittag des einen bis zum Vormittag des dritten Tages.

4. Es folgt das letzte Drama, die Götterdämmerung. Endlich haben sich die gefundeu, die allein im Stande sind, Götter und Welt vom Fluche zu befreien. Während sie vereinigt im Felsengemache ruhen, knüpfen draußen unter dem Nachthimmel die drei Nornen, die urerschaffnen Töchter der Erda, das goldne Seil, welches das Weltengeschick bedeutet; die Weltesche, an der sie früher gewebt, sie ist nicht mehr; düsteren Ernstes gedenken sie dessen, was bisher geschehen; sie fragen sich nach dem bevorstehenden Brande der Götterburg; bei der Erinnerung an Alberichs Fluch zerreißt das Seil, ihr Wissen ist zu Ende, sie fahren erschreckt zur Mutter Erda hinab.

Am nächsten Morgen zieht Siegfried, dem Brünnhilde all ihr Wissen mitgetheilt, zu neuen Thaten aus; er hat mehr von der Wunderfrau erhalten, als er zu wahren weiß, aber eins glaubt er nie wieder zu verlernen: Brünnhildens zu gedenken. Er läßt sie auf dem Felsen in der Lohe heiliger Hut und giebt

ihr den Ring des Drachen. Ihres Wissens nun baar erkennt sie die furchtbare Wirkung des Ringes nicht, sie nimmt ihn freudig als Weihegruß seiner Treue in Empfang; das Walkürenroß, daß mit ihr den langen Schlaf geschlafen, ist ihr Gegengeschenk. Siegfried will zunächst die Gibichungen besuchen, ein Herrschergeschlecht, das am Rhein in stolzer Herrlichkeit gebietet. Gibich selbst ist nicht mehr am Leben, Gunther ist sein Nachfolger auf dem Throne. Ihm zur Seite steht mit seinem weisen Rathe Hagen. Er ist kein Gibichung und doch Gunthers Bruder. Die gemeinsame Mutter Grimhilde gebar ihn, als sie einst durch Alberichs Gold verblendet von dem Nibelungen überwältigt worden war. Wotans Wünsche und Hoffnungen beruhen auf Siegfried; Alberich setzt seine Hoffnung der Wiedergewinung des Ringes auf den von ihm erzeugten Hagen. Derselbe ist bleichfarbig, ernst und düster; frühzeitig sind seine Züge verhärtet; er erscheint älter als er ist. Schon in der Kindheit hat er vom Vater geheimes Wissen erlangt und Kenntniß des väterlichen Schicksals; er ist stark und gewaltig, aber doch nicht so stark, den Riesenwurm zu tödten. Der Ring ist von diesem Wurme auf Siegfried übergegangen; um diesen Ring zu gewinnen, sinnt Hagen auf Siegfrieds Verderben: Siegfried soll seine Gemahlin Brünnhilde vergessen, ja er soll sogar für einen Andern ihren Flammenwall durchschreiten. Siegfried kommt — es ist hoher Tag — bei den Gibichungen an. Gutrune, Gunthers liebliche Schwester, ist durch die Anerkennung, mit welcher der wortkarge Hagen von dem Drachentödter gesprochen, bereits in Liebe zu ihm entbrannt; sie reicht ihm auf Hagens Rath und in vollem Bewußtsein dessen, was sie thut, zum Willkomm einen Trank, von Hagens zauberkundiger Hand bereitet. Siegfried trinkt. Alsbald hat er Brünnhilde vergessen; das Gefallen, das er an

der holden vor ihm stehenden Jungfrau gefunden, verwandelt sich in Liebe: er begehrt Gutrunen zum Weibe. Gunther sagt sie ihm zu, doch muß er Brünnhilde ihm gewinnen helfen; nur die hehrste der Frauen soll nach Hagens Rath der Gibichung zur Gemahlin sich wählen. Der Name Brünnhilde weckt keinerlei Erinnerung in Siegfrieds Herzen; er verspricht, was man verlangt, er will die Täuschung des Weibes unternehmen; nicht kommt es ihm in den Sinn, welch schwere Verschuldung er dadurch auf sich ladet. Gunther und Siegfried schließen Blutbrüderschaft und begeben sich alsbald auf die Fahrt zu Brünnhildens Felsenburg. Hagen hat sich ausgeschlossen von den Eiden; er bleibt am Rhein zurück.

Oben sitzt in der Abendsonne Brünnhilde am Eingang ihres Steingemachs und betrachtet in wonniger Erinnerung den Ring, das Geschenk ihres Gemahls. Da kommt eine ihrer Schwestern, eine Walküre, von Walhall herab und beschwört sie mit ängstlichen Worten den Ring an die Rheintöchter zurückzugeben. Wotan, dumpf hinbrütend auf seinem Hochsitze, hat Brünnhildens gedacht und das Wort gesprochen: „des tiefen Rheines Töchtern gäbe den Ring sie zurück, von des Fluches Last erlöst wär' Gott und Welt!" Er kann des ersehnten Endes nicht eher theilhaftig werden; die Walküre aber meint, das Bestehen der Götter würde aufs neue dadurch gesichert. Aber Brünnhilde hat all ihr geheimes Wissen an Siegfried abgegeben, der es nicht nützt; die Leidenschaft hat sie verblendet: wie kann sie den Ring wegwerfen, der ihr ein Zeugniß von Siegfrieds Liebe ist; selbst dem Vater, dem einst so heiß geliebten, vermag sie kein Opfer zu bringen. Ihrer Verschuldung folgt unmittelbar die entsetzliche Strafe. Kaum ist die Schwester weherufend davongeritten, da erscheint Siegfried durch des

Tarnhelms Zauber in Gunthers Gestalt verwandelt. Brünnhilde, nicht mehr Walküre, sondern Gattin eines Menschen, ist ohnmächtig wie jedes menschliche Weib. Der kühne Werber entreißt ihr den Ring zum Zeichen der Vermählung; er zwingt sie in das Gemach; er theilt mit ihr das Lager; das Schwert Nothung aber zwischen beide legend wahrt er dem Bruder die Treue.

Die Nacht nähert sich ihrem Ende. Vor der Halle am Rhein sitzt Hagen den Speer im Arme, den Schild zur Seite; er ist eingeschlafen. Im Mondenschein steht plötzlich Alberich, der Zwergenfürst, vor ihm, die Arme auf des Sohnes Knie gelehnt. Hagen hört seine eindringliche Rede und antwortet mit leiser Stimme darauf, offenen Auges, aber ohne sich zu rühren, von der Macht des Schlafes gefesselt. Alberich erinnert ihn daran den Wälsung zu verderben, den Ring zu gewinnen; er fordert ihn auf, es ihm, dem Vater, zu schwören. Aber wie könnte der Sohn eines Selbstsüchtigen frei sein von Selbstsucht? Hagen schwört es sich selbst. Der Tag dämmert. Der Zwerg mahnt den Sohn ihm treu zu sein und verschwindet. Siegfried erscheint jetzt an Hagens Seite; er hat Brünnhilden zu Schiff gebracht, seine Stelle unvermerkt von dem wahren Gunther einnehmen lassen und sich selbst durch die Kraft des Tarnhelms zur Gibichburg zurückversetzt. Im Verein mit Hagen und Gutrune sorgt er nun für den Empfang des nahenden Herrscherpaares und für die Feier der doppelten Hochzeit. Das Schiff legt an. Gunther führt sein Weib nach der Halle zu, von der Mannen jubelndem Zuruf begrüßt. Eben tritt Siegfried mit seiner Braut heraus. Bei diesem Anblick wird Brünnhilde von Entsetzen ergriffen; sie merkt, daß Siegfried sie nicht mehr kennt; sie droht ohnmächtig zu werden. Siegfried, ihr

zunächst stehend, stützt sie und zeigt mit dem Finger, an dem der Ring steckt, auf Gunther als ihren natürlichen Beschützer. Da erkennt sie den Ring; ihn hatte doch Gunther ihr entrissen; wie hat ihn Siegfried empfangen können? Gunther schweigt in höchster Betroffenheit. Siegfried aber erinnert sich seines Kampfes mit dem Drachen: „Von keinem Weib kam mir der Reif; noch war's ein Weib, dem ich ihn abgewann: genau erkenn' ich des Kampfes Lohn, den vor Neidhöhl' ich einst bestand, als den starken Wurm ich erwürgt.“ Hagen hat nur auf den rechten Moment gelauert; jetzt tritt er dazwischen mit der Frage: „Brünnhild', kühne Frau! Kennst du genau den Ring? Ist's der, den Gunther du gabst, so ist er sein, — und Siegfried gewann ihn durch Trug, den der Treulose büßen sollt'!“ In furchtbarstem Schmerze schreit Brünnhilde laut auf; sie hat den schändlichen Betrug durchschaut; ihr ganzes Sein durstet nach Rache, nach Rache an Siegfried, den sie für schuldig halten muß. Sie behauptet vor der ganzen Versammlung: nicht Gunthern, sondern Siegfrieden bin ich vermählt. Siegfried erinnert sie daran, daß ja Nothung sie beide von einander getrennt; aber Brünnhilde will ihn nicht verstehen; sie denkt der ersten Vermählung, sie zeiht ihn der Lüge. Siegfried schwört auf Hagens Speer, daß er die Treue gehalten; Brünnhilde schwört, daß er all seine Eide gebrochen und jetzt wieder einen Meineid geschworen. Alles ist in höchster Aufregung. Nur Siegfried läßt seine Festfreude sich nicht stören; in ausgelassenem Uebermuthe schlingt er seinen Arm um Gutrune, seines Herzens Geliebte und wendet mit ihr sich zum Hochzeitsmahle; die Mannen und Frauen folgen. Brünnhilde, Gunther und Hagen bleiben zurück. Hagen räth den Treulosen zu tödten. Brünnhilde beklagt erbittert, daß sie sogar vor Wunden ihn durch Zauber-

segen gesichert; doch besinnt sie sich, daß sie am Rücken des nie fliehenden ihren Segen für unnöthig gehalten; jetzt weiß Hagen, wo der Starke verwundbar ist. Gunther glaubt sich betrogen. Dazu stellt ihm Hagen den Macht verleihenden Ring mit Siegfrieds Tode in sichere Aussicht. So willigt er denn, wenn auch mit schwerem Herzen, in die Ermordung des Blutbruders ein. Die Verschworenen beschließen für den nächsten Tag ein munteres Jagen, da soll die That geschehen, und betheiligen sich, als sei der Friede wieder hergestellt, an der Hochzeitsfeier, zu der Siegfried und Gutrune sie freundlich einladen.

Der folgende Tag sieht die Männer auf der Jagd. Längst hat die Sonne ihren Höhepunkt überschritten. Siegfried folgt vergebens einem Wilde und geräth in die Einsamkeit einer nach dem Rheine zu sich öffnenden Felsschlucht. Da tauchen die drei Rheintöchter aus dem Wasser auf; sie versprechen ihm gute Beute und bitten dafür um deu Ring, den er am Finger trage. Er will das Andenken an den Drachenkampf nicht von sich lassen. Die Wasserfrauen schelten ihn geizig. Das ärgert ihn, dieses Fehlers ist er sich nicht bewußt, er will den Ring ihnen schenken. Da offenbaren sie ihm, daß er heute noch sterbe, wenn er den Ring nicht von sich gebe; sie wollen, daß er froh sich fühle, wenn sie den Ring ihm abnehmen. Allein die Warnung vor dem Schicksal weckt den Heldentrotz, nun behält der Furchtlose den Ring. Er war schon in Verschuldung, weil er das Weib, um das nicht er, sondern ein Andrer freite, aufs schändlichste betrogen; unrechtmäßig war er Besitzer ihres Ringes geworden; jetzt will er trotz der empfangenen Belehrung dieses Ringes sich nicht entäußern. Es naht die Strafe, die Erfüllung des Fluches. Die Jagdgesellschaft kommt in Siegfrieds Nähe. Man lagert sich zum Mahle. Siegfried, in heiterster Stimmung, er-

zählt von der Prophezeiung, er bezeichnet die Rheintöchter scherzend als Wasservögel. Hagen fragt, ob es wahr sei, daß er der Vögel Sangessprache verstände. Da denkt Siegfried der Zeit, wo das Waldvöglein ihm so gut gerathen; er sieht, wie Gunther trübe vor sich hinstarrt, er bedauert von ganzem Herzen dessen eheliches Mißgeschick; um ihn aufzuheitern, beginnt er von seinem Erzieher Mime und von der Gewinnung der Drachenkleinode zu erzählen. Hagen drückt unbemerkt in das Trinkhorn den Saft eines Krautes, welcher die Wirkung des Vegessenheitstrankes wieder aufhebt; Siegfried trinkt, und nun erzählt er mit wieder lebendig werdender Erinnerung, wie das Vöglein ihn zu dem Flammenberge gewiesen und wie er Brünnhildens innigste Liebe gewonnen. Gunther staunt; seine Gattin ist zuvor Siegfrieds Gattin gewesen? Zwei Raben fliegen jäh über den Erzähler hin. Hagen unterbricht ihn: „Erräthst du auch dieser Raben Geraun?“ Heftig auffahrend blickt Siegfried ihnen nach. Da trifft ihn der Speer des Albensohnes in den Rücken. Zu spät fällt Gunther dem Mörder in die Arme; er weiß jetzt, daß nichts unzweifelhafter ist als Siegfrieds Treue. Noch hebt der Todwunde seinen Schild, um Hagen zu zerschmettern, aber die Kraft versagt, krachend stürzt er zusammen. Hagen sagt ruhig: „Meineid rächt ich“; er wendet sich ab und schreitet ruhig von dannen. Die Dämmerung ist hereingebrochen. Siegfried ringt mit dem Tode. Noch einmal schlägt er glanzvoll die Augen auf und mit feierlicher Stimme gedenkt er Brünnhildens; ihm ist's, als ob er zum zweiten Male als ihr Wecker erschiene; er fühlt ihres Athems wonniges Wehen; er ruft „Brünnhilde bietet mir Gruß“ und verscheidet. Die Mannen tragen den Todten nach Hause. Es ist Nacht; im Rheine spiegelt sich der Mond. Gutrune hat vor der offenen Halle ängstlich auf

die Heimkehr des Gemahls gewartet; verzweifelnd stürzt sie über die Leiche hin; sie klagt den Bruder des Mordes an; er weist auf Hagen und mit furchtbarem Trotze tritt dieser heran: „Ja denn! Ich hab' ihn erschlagen: ich — Hagen — schlug ihn zu todt! Meinem Speer war er gespart, bei dem er Meineid sprach. Heiliges Beute-Recht hab' ich mir errungen: drum fordr' ich hier diesen Ring." Gunther beansprucht den Ring als Erbtheil für sich und seine Schwester. Allein Hagen zieht sein Schwert und Gunther fällt im Zweikampfe; er büßt die Schuld an dem Tode des Blutbruders. Nun tritt Hagen an die Leiche, den Ring ihr zu nehmen; aber die Hand des Todten hebt sich drohend empor, entsetzt weicht Hagen zurück. Gutrune und die Frauen schreien laut auf. Da kommt Brünnhilde fest und feierlich herzugeschritten; nicht dünkt ihr solcher Jammer des hehrsten Helden würdig; Gutrunens Vorwürfe weist sie zurück: „Armselige, schweig! Sein Eheweib warst du nie: als Buhlerin nur bandest du ihn. Sein Mannes-Gemahl bin ich, der er ewige Eide schwur, eh' Siegfried je dich ersah." Voll Scheu wendet sich die Arme zur Leiche ihres Bruders; nicht darf sie den Platz an Siegfrieds Leiche beanspruchen; die Schuld, die sie mit Siegfrieds Verlockung auf sich genommen, wird ihr klar. Brünnhilde aber (die beleidigte Ehre ist nun gerächt, an die Stelle der Rachgier tritt die alte Liebe) betrachtet mit tiefer Wehmuth das Antlitz ihres Siegfried:

Wie die Sonne lauter
strahlt mir sein Licht:
der Reinste war er,
der mich verrieth!
Die Gattin trügend
— treu dem Freunde —
von der eig'nen Trauten
— einzig ihm theuer —

schied er sich durch sein Schwert. —
Aechter als er
schwur keiner Eide;
treuer als er
hielt keiner Verträge;
laut'rer als er
liebte kein and'rer:
und doch alle Eide,
alle Verträge,
die treueste Liebe —
trog keiner wie er! —

Wiss't ihr wie das ward? —

O ihr, der Eide
heilige Hüter!
Lenkt eu'ren Blick
auf mein blühendes Leid:
erschaut eu're ewige Schuld!
Meine Klage hör',
du hehrster Gott!
Durch seine tapferste That,
dir so tauglich erwünscht,
weihtest du den,
der sie gewirkt,
des Verderbens dunkler Gewalt: —
mich — mußte
der Reinste verrathen,
daß wissend würde ein Weib! —

Den Rath der Walküre hatte sie verschmäht, weil sie ihn nicht begriff; den Rath der Rheintöchter, der ihr neuerdings zu theil geworden, hat sie in ihrer Verzweiflung verstanden. Sie beschließt des Helden heiligste Ehre zu theilen; eine gemeinsame Flamme soll sie beide verzehren; der Ring aber soll, durch das nämliche Feuer gereinigt, heimfallen an die ersten, an die rechtmäßigen Besitzer. Schon hat man einen mächtigen Scheiterhaufen am Ufer des Rheines errichtet und Siegfrieds Leiche darauf gelegt. Brünnhilde hat den Ring von der Hand des Todten abgezogen und an ihren Finger gesteckt; mit Angst hat

Hagen ihrem Gebahren zugesehen; jetzt entzündet sie den Holzstoß, schwingt sich stürmisch auf ihr Walküreuroß und springt mit einem Satze in den brennenden Scheiterhaufen; hoch auf steigen die Flammen über dem wieder vereinigten Paare. Plötzlich bricht das Feuer zusammen. Der Rhein ist mächtig angeschwollen und wälzt seine Fluth bis an die Schwelle der Halle. Auf den Wogen kommen die Rheintöchter herangeschwommen. Hagen geräth in höchsten Schreck. Speer, Schild und Helm schleudert er von sich und stürzt mit dem Rufe: „Zurück von dem Ringe" wie wahnsinnig in die Fluth. Aber zwei der Rheintöchter umschlingen den Albensohn und ziehen ihn zurückschwimmend in die Tiefe; ihnen voran schwimmt die dritte: jubelnd den wiedergewonnenen, vom Fluche nun gereinigten Ring in die Höhe haltend. So ist der Ring in den Händen seiner ursprünglichen Besitzer. Am Himmel zeigt sich von fern her eine, dem Nordlicht ähnliche, rothe Gluth; es ist der Schein von dem Brande, der die Götterburg mit all ihrer Herrlichkeit verzehrt.

Dies ist der Inhalt des vierten und letzten Dramas; seine scenisch dargestellten Ereignisse beginnen in der Nacht nach Siegfrieds und Brünnhildens wahrer Vermählung, sie ziehen sich hin über drei volle Tage und enden in der vierten Nacht.

Wie schon dieser Auszug des reichen Inhalts erkennen läßt, unterscheidet sich die Wagnersche Dichtung ganz wesentlich sowohl von der überlieferten Sage als auch von allen frühern Dramatisirungen des Nibelungenstoffes. Es verlohnt sich gar wohl der Mühe, dieses Unterschiedes in den wichtigsten Punkten noch besonders sich bewußt zu werden.

## IV. Charakteristik der Wagnerschen Nibelungen-Dichtung.

Wir richten unser Augenmerk zunächst auf die eigenthümliche Bemessung des Stoffes. Bei Wagner fehlt alles das, was man zum zweiten Theil des mittelalterlichen Epos rechnet. Er schließt mit Brunhilds Tode. Schon Raupach hatte dies ermöglicht, indem er Brunhilds Tod und Kriemhilds Rache geschickt zusammenfallen ließ. Wagner kennt eine solche Rache nicht: diejenigen Personen, die an Siegfrieds Tode schuld sind, läßt er untergehen, ohne einer Rächerin Kriemhilde zu bedürfen: Gunther fällt schon an Siegfrieds Leiche, mit Hagen kämpfend um den herrenlos gewordenen Ring: Hagen aber findet in demselben Augenblicke, als er den Ring schon zu erringen glaubt, durch die Rheintöchter einen jähen Tod. Dieser Abschluß der ganzen langen Entwickelung ist meisterhaft. Auch an einer andern Stelle hat Wagner eine weise Oekonomie beobachtet. Die nordische Ueberlieferung sagt nichts darüber, ob Brunhild den Ring, den der scheinbare Gunther ihr entrissen, an der Hand des wirklichen Gunther nachher vermißt hat; sie giebt uns keine Auskunft, in welchem Verhältniß Siegfried und Brunhild zu einander gestanden haben in der anscheinend nicht ganz kurzen Zeit von Gunthers Brautfahrt bis zur Entdeckung des Geheimnisses. Fouqué hat sich hier zu eng an sein Original angeschlossen. Wagner dagegen hat die Ereignisse so nahe zusammengerückt, daß eine solche Zwischenzeit ganz wegfällt. Brunhild mit Gunther zur Halle der Gibichungen gekommen sieht kaum den sie empfangenden Siegfried, als auch schon eine Aufklärung des räthselhaften Verhältnisses, in dem Siegfried zu ihr steht, sich nöthig macht; Schlag auf Schlag folgen die

Entdeckung des Betruges durch das Erkennen des Ringes, der Vorsatz der Rache, der Beschluß des Mordes. Weggefallen ist also der Zank der Königinnen, Wagners Kriemhild oder Gutrune ist nur Nebenperson, weggefallen die Schwatzhaftigkeit Siegfrieds, bleibt doch Siegfried des Trugs sich unbewußt bis kurz vor seinem Tode.

Wenn aber Wagner somit einen großen Theil des Nibelungenstoffes in weiser Beschränkung unbenutzt gelassen hat, so ist er in Bezug auf den Anfang weiter zurückgegangen, als irgend einer seiner Vorgänger. Er hat die ersten Capitel der Völsungasaga poetisch verwerthet und eine höchst anziehende Darstellung des Wälsungengeschlechtes vor Siegfried geschaffen. Er bringt die beiden Geschwister Sigmund und Signy mit den aus dem deutschen Epos bekannten Namen Siegmund und Sieglinde auf die Bühne und läßt aus ihrer den göttlichen Gesetzen hohnsprechenden Geschwisterehe den Siegfried selbst (nicht den Sinfjötli) hervorgehen; somit ist der bedeutendste Held des Geschlechtes von doppelter Seite her eine Wälsungennatur. Wälse aber ist nach Wagners, die Perspective des nordischen Berichtes auch hier wieder verkürzender Darstellung Niemand anders als Wotan selbst. Andrerseits hat der Dichter auch das Wenige, was die Edda über Brunhilds Geschichte vor ihrer Versenkung in den Zauberschlaf erzählt, mit großem Geschick in den Gang der Ereignisse verwebt. Die Edda berichtet, daß die Walküre Brunhild in der Schlacht gerade denjenigen gefällt, dem Wotan Sieg verheißen und dafür den Andern gerettet habe, dem Niemand Schutz gewähren wollte. Die Walküren waren aber Odins Wunsch- d. h. Adoptivtöchter. Wagner macht seine Brünnhilde zu Wotans leiblicher Tochter; der Held, den Wotan zu fällen befiehlt, ist Siegfrieds Vater

Siegmund; Brünnhilde will anfangs diesen Befehl vollziehen, wird aber dann durch ihre innige Theilnahme an Siegmunds Schicksal und durch den Gedanken, daß Wotan im Grunde seines Herzens nichts erwünschter sei als des Wälsungen Sieg, zum Ungehorsam verleitet. Nun tritt allerdings Wotan selbst dazwischen und Siegmund fällt, aber Brünnhilde rettet das Kind desselben, sie rettet für sich, ohne es damals vor dem Strafgerichte zu ahnen, den künftigen Bräutigam. Was in der Völsungasaga als vereinzelte Notiz von einer Walküre sich findet, die über den noch ungebornen Völsung waltet und später seine Gattin wird, das hat Wagner auf die Walküre Brünnhilde übertragen und dadurch schon hier unser Interesse für die dereinstige Vereinigung der beiden edelsten Personen aufs Lebhaftste erregt.

Wie die Bemessung, so ist auch die Vertheilung des Stoffes charakteristisch und ein Beweis von Wagners Dichternatur. Fouqué behandelte den Stoff bis zu Brunhilds Tode in einem einzigen Drama, Hermann brauchte zwei Dramen dazu, Wagner hat den Stoff auf vier vertheilt. Das erste Drama, das Vorspiel Rheingold, enthält die Vorgeschichte des Schatzes bis zur Verwandlung Fafners in einen Drachen. Keiner von Wagners Vorgängern hat diesen Stoff dramatisch gestaltet; sie alle haben nach dem Vorgange der ältern Edda sich begnügt, diese Partie einer der handelnden Personen als Erzählung in den Mund zu legen. Bei Wagner treten Götter, Riesen und Zwerge vor unsern Augen auf und streiten sich um den Besitz des der Tiefe des Rheins entrissenen Goldes. Die Zwerge werden Nibelungen genannt. Im mittelalterlichen Epos haben bekanntlich sowohl die Zwerge als auch die Burgunden diesen Namen und der Titel „Nibelungenlied, Nibelungennoth" hat

nur Berechtigung, wenn man die Burgunden als Nibelungen auffaßt. Auch in der nordischen Ueberlieferung werden Gjuki's Söhne Niflungen genannt. Wagner hat diesen Namen auf die Zwerge beschränkt und damit passend die Bewohner des Erdinnern, die Bewohner Nibelheims bezeichnet. Im zweiten Drama die Walküre sehen wir, wie Brünnhilde, Wotans liebste Tochter und Vertraute, gegen des Vaters Befehl und doch in Uebereinstimmung mit seinem innersten Herzenswunsche, den Wälsung Siegmund zu retten versucht und dafür von dem zürnenden und doch sie darum noch mehr liebenden Vater bestraft wird. Das dritte Drama Siegfried (früher hatte es Wagner Jung Siegfried betitelt) enthält die Ruhmesthaten Siegfrieds, also die Gewinnung des Hortes und die Erweckung Brünnhildens. Hier ganz besonders finden sich tief ergreifende Gedanken, wie sie nur in einem deutschen Gemüthe entstehen konnten. Das vierte Drama war früher Siegmunds Tod betitelt und wir errathen sofort seinen Inhalt. Jetzt aber nennt es der Dichter die Götterdämmerung. Die ernsten Nordmänner bezeichneten mit diesem Ausdrucke den Kampf zwischen Licht und Finsterniß, der einst in Folge der immermehr zunehmenden Macht des Bösen eintreten und mit dem Untergange der auch selbst nicht schuldlosen Götter enden werde. Wagner hat diese Weltanschauung des alten Nordens in seine Dichtung verwebt und ihr so einen Gehalt von sittlicher Hoheit gegeben, der jeden für wahrhaft Gutes und Schönes empfänglichen Menschen anziehen und fesseln muß. Er läßt nicht bloß Siegfried und alle, die an seinem Tode schuld sind, untergehen: er hat von Anfang an die Götter als schuldig dargestellt; hätten die Götter des Goldes sich nicht bemächtigt, soudern es dem Rheine zurückgegeben, so wäre sein verderblicher Einfluß den

Menschen gar nicht bekannt geworden; er kann also die gestorbene Brünnhilde nicht, wie er es in seinem ersten Entwurfe Siegfrieds Tod gethan, zu Allvater zurückkehr lassen, nein, auch Wotan und die andern Götter müssen untergehen, um ihre Schuld zu büßen: wie die Gluth von Brünnhildens Scheiterhaufen erloschen ist, da bricht am Himmel eine röthliche Gluth aus; sie bedeutet, daß die Götterburg mit all ihren Bewohnern verbrennt.

Es wird wohl Niemand leugnen, daß die Vertheilung des außerordentlich reichen Stoffes auf diese vier Dramen eine sehr glückliche ist. Jedes behandelt einen Sagentheil, der für sich allein schon unser Interesse in Anspruch nimmt. Aber so reich auch jedes derselben vom Dichter ausgestattet ist, so hat er doch über der Vielheit der Theile nie die Einheit des Ganzen vergessen. Seine Dichtung ist ausgezeichnet durch die Einheit der Idee und durch die Einheit der Personen.

Was zunächst die Idee betrifft, so veranschaulichen alle vier Dramen die Wirkungen des Fluches, den der Zwergenfürst auf den von ihm geschmiedeten und widerrechtlich ihm entrissenen Ring gelegt. Im ersten Drama fällt der Riese Fasolt im Kampfe um den Ring. Im zweiten strebt Wotan vergebens die Wirkung des Fluches auf die Götter abzuschwächen: den Sohn, den er zur Gewinnung des Ringes sich erzogen hatte, muß er fallen lassen; die Tochter, die mit ihres Wissens Rath ihm beistehen sollte, muß er in Zauberschlaf versenken. Im dritten Drama stirbt Fafner der Riese, der nur um des todten Besitzes sich freuen zu können, in einen Drachen sich verwandelt hatte; es stirbt Mime, den die Goldgier zu Mordanschlägen gegen Siegfried angetrieben hatte. Im vierten Drama endlich gehen die sämmtlichen Hauptpersonen Siegfried, Gunther, Brünn-

hilde, Hagen in Folge des Nibelungenfluches unter und unmittelbar darauf vergeht das Göttergeschlecht. Wie im ersten Drama zuerst die Rheintöchter aufgetreten waren als Hüterinnen des Goldes, so kommen sie auch am Schlusse des vierten auf die Bühne und nehmen wieder Besitz von dem Golde, das so unendlich viel Unheil auf der Welt gestiftet. Daher ist der Gesammttitel für alle vier Stücke „Der Ring des Nibelungen" eben so richtig, wie bei Raupachs nur ein Drama, aber doch die ganze Sage bis zu Kriemhilds Tode umfassender Dichtung der Titel: „Der Nibelungen-Hort".

Auch in der Zeichnung der Personen zeigt sich bei unserm Dichter die Einheit des Ganzen. Denen, welche die ganze Sage auf die Bühne gebracht haben, kann man den Vorwurf machen, daß der Charakter der Kriemhild nothwendig mit der Zeit sich ändern müsse, daß Kriemhild vor dem Tode ihres ersten Gemahls ganz anders zu zeichnen sei als nach ihrer Verheiratung mit Etzel, ja daß sie auch körperlich eine andere Erscheinung werden müsse. Wagner hat diese, nicht für den Epiker, wohl aber für den Dramatiker höchst bedenkliche Schwierigkeit einfach umgangen. Er hat gar keine Rächerin Kriemhild. Seine Kriemhild, er nennt sie nach der nordischen Ueberlieferung Gutrune, tritt nur im vierten Drama auf; sie ist in dem kurzen Zeitraume von drei Tagen Braut, Gattin und Wittwe; die ihr den Gemahl gemordet, gehen alle ohne ihr Zuthun unter; auch darf sie gar nicht an Rache denken, denn sie selbst ist von Schuld nicht frei. Dagegen erscheint Brünnhilde vom zweiten Drama bis zum vierten. Allein das vierte schließt sich unmittelbar an das dritte an, und wenn auch zwischen dem zweiten und dritten ein Zeitraum von zwanzig Jahren zu denken ist, so ist das doch für Brünnhilde gar keine Zwischenzeit: sie schläft

unterdessen und als sie wieder erwacht, ist sie dieselbe jugendliche Erscheinung, die sie vor zwanzig Jahren gewesen war. Daß aber Götter, Riesen und Zwerge stets dieselben bleiben, das brauche ich wohl nicht weiter auszuführen.

Wir kommen zu dem Punkte, in dem Wagner am originellsten sich gezeigt. Er hat mit vollem Bewußtsein gerade den mythischen Theil der Sage dramatisirt. Fouqué schloß sich an die altnordische Darstellung an; bei ihm erscheinen zwar nicht Götter, wohl aber der Drache Fafner und zwei Vögel redend auf der Bühne. Hermann, der aus den deutschen Quellen schöpfte, führte Riesen, Zwerge und Meerfrauen den Zuschauern vor Augen, während er den Drachenkampf nur beschreiben ließ und somit das Erscheinen des Drachen auf der Bühne vermied. Raupach beginnt sein Drama mit des Zwergenkönigs Aeußerungen über das eben schwächer werdende Gebrüll des von Siegfried hinter der Scene bekämpften Drachen. Kurz sie alle haben nichtmenschliche Gestalten der Sage benutzt, haben sich aber damit in Widerspruch gesetzt zu unserer aufgeklärten Zeit; am wenigsten noch Fouqué, dessen ganze Dichtung einen so altnordischen Charakter trägt, daß man jene Gestalten, als ob es sein müßte, ohne Kritik an sich vorüberziehen läßt; ganz bedeutend aber Hermann und Raupach. Beide lassen erst diese fabelhaften Wesen vor unsern Augen erscheinen und doch machen sie uns nachher klar, daß die Zeit, in der wir uns befinden, eine historische ist. Bei beiden Dichtern spielt Etzel eine Hauptrolle, und der Gegensatz, den Etzels Heidenthum zu Kriemhilds christlichem Bewußtsein bildet, ist bei ihnen für die Entwickelung der Handlung von großer Wichtigkeit. Wie können aber wir, die wir nicht mehr den kindlichen Glauben haben wie unsre Vorfahren zur Zeit als das Nibelungenepos entstand,

auf der einen Seite wirklich existirend gedachte Personificationen des heidnischen Glaubens, auf der andern den Kampf heidnischer und christlicher Bildung in einer und derselben Dichtung für vereinbar und erträglich halten? Wagner hat recht daran gethan, daß er alles, was auf Christenthum auch nur entfernt Bezug haben konnte, wegließ. Er hat gar keine historische Zeit im Sinne. Das, was er dem denkenden Zuschauer znm Bewußtsein bringen will, hat, wie das ja bei jeder wahrhaften Poesie der Fall ist, Geltung für alle Zeiten. Der Fluch des Goldes, die Unbeständigkeit einer auf Unrecht erbauten Herrschaft, die Glückseligkeit, welche die Liebe auch in den schwersten Lagen des Lebens verleiht, das alles sind Ideen, die der Dichter durch Stoffe aus ganz beliebiger Zeit anschaulich machen konnte. Er hat diejenige Zeit gewählt, die uns aus den Märchen unserer Kinderjahre vertraut ist. Wie die Lieblichkeit Dornröschens und Schneewittchens, wie die köstliche Naivität dessen, der auszog das Fürchten zu lernen, uns immer wieder Freude machen, wenn wir auch längst über die Zeit der kindlichen Gläubigkeit hinaus sind, so hat Wagner in seiner Dichtung Gestalten und Zustände der altnordischen und somit auch der altdeutschen Mythologie uns vor Augen geführt, die eben weil sie gar nichts historisches an sich haben, nicht unsre Kritik herausfordern, sondern uns in eine Märchenwelt versetzen, wo zwar vieles möglich ist, was die heutige Naturwissenschaft als unmöglich erwiesen, wo aber nichts geschieht, was dem sittlichen Bewußtsein des Menschen widerspräche.

Wagner hat die Waberlohe auf die Bühne gebracht; Siegfried durchdringt die feurige Gluth, obgleich er damals noch verwundbar war, einzig darum weil er sich nicht fürchtet. er gesellt sich in Liebe zu der ihn liebenden Brünnhilde, und

als er später in Gunthers Gestalt zu ihr kommt, da muß sie an seiner Seite sich lagern, einfach darum, weil sie nach dem Verluste ihres Magdthums ein schwaches menschliches Weib geworden. So erspart uns der Dichter die unschönen Athletenstückchen, die der mittelalterliche Epiker von Siegfried erzählt; er erspart uns vor allen Dingen den unser sittliches wie unser ästhetisches Gefühl verletzenden Ringkampf im Brautgemache. Wagner hat gerade durch das Vorführen der märchenhaften Waberlohe die Handlung vereinfacht und verschönert; ja er hat es dadurch möglich gemacht, daß Siegfried wie Brünnhilde sittlich größer dastehen, als im alten Epos und in den meisten der modernen Nibelungendichtungen.

Wagner hat die Götter auf die Bühne gebracht. Die nordischen Quellen der Sage erzählen von drei Göttern, welche einem Zwerge Gold raubten, um Buße zahlen zu können; dann tritt im Fortschritt der Erzählung der Einfluß der Götter wieder zurück: nur hier und da heißt es, daß ein einäugiger Mann in blauem Mantel und mit breitem Hute den Völsungen erschienen sei und man sage, daß dies der Gott Odin gewesen. Wagner hat seinen Wotan durchaus in den Vordergrund gestellt; derselbe tritt abgesehen vom vierten in allen Dramen auf und ist die ganze Dichtung hindurch mit seinem ganzen Sein an den Ereignissen betheiligt. Wagner ist über das, was die Sage berichtet, weit hinausgegangen. Er hat, und ist dies ist ein wahrhaft großartiger Gedanke von ihm, die Götterdämmerung, von der die Götterlieder in der Edda uns erzählen, in ursächlichen Zusammenhang gebracht mit der Heldensage. Die Brücke zu diesem Aufsteigen von der Heldensage zur Göttersage fand sich in der unverkennbaren Aehnlichkeit des liebenswürdigen Heldenjünglings Siegfried mit Baldr, dem Sohne Odins. Dieser

ist so schön und licht von Antlitz, daß leuchtender Glanz von ihm ausgeht; er ist der beste, weiseste und mildeste von allen Göttern, der Liebling aller Geschöpfe; er ist unverletzbar gegen jegliche Waffe; eine einzige von Niemand beachtete Staude, die Mistelstaude, kann ihm schaden; ein Zweig derselben, durch den bösen Loki gelenkt, trifft ihn zum Tode. Der Dichter identificirt diesen Gott mit seinem Siegfried und wie in der Edda nach der Ermordung Baldrs die Götterdämmerung hereinbricht, so folgt bei Wagner der Untergang des Göttergeschlechts auf die Ermordung Siegfrieds. Der Norden wußte eine Menge einzelner Göttergeschichten zu erzählen. Wagner hat alle die, welche sich in Beziehung zur Götterdämmerung bringen ließen, zum Theil mit den Worten der alten Lieder, in seine Dichtung verwoben; die meisten hat er dramatisch dargestellt. So ist Wotans Verhältniß zur weisen Erda den Götterliedern entnommen; Erda bezeichnet die urerschaffne, unbebaute Erde, weit reicht ihr Wissen zurück; die Heraufbeschwörung Erdas unmittelbar vor Brünnhildens Erweckung ist dem Eddaliede vegtamskvidha (Lied des Wanderers) nachgebildet. Zu dem Wissenswettkampfe, den Wotan mit Mime anstellt, sind die Wafthrudnirssprüche (Vafthrudnismál) der Edda das Vorbild gewesen, zu dem Nornengesang der Anfang des einen Helgiliedes. Aber Wagner hat sich auch in den Göttergeschichten nicht sklavisch an das Ueberlieferte gehalten; er hat die stückweise und lückenhafte Ueberlieferung in harmonischen Einklang zu bringen verstanden; er hat ungenügende Motivirungen durch genügende ersetzt. So erzählt die Heldensage, daß drei Götter einen Otter getödtet, daß dieser Otter ein Mann gewesen und daß sie nun für diesen Todtschlag Wergeld hätten zahlen müssen. Diese Geschichte bot zu wenig poetisches Interesse, als daß der

Dichter in den Anfang seiner großartigen Entwickelung sie hätte stellen können; die Verschuldung der Götter mußte besser motivirt werden. Wagner fand die bessere Motivirung in einem Abschnitte der jüngern oder prosaischen Edda. Dort heißt es: Odin hatte auf Loki's Rath von den Riesen eine mächtige Burg sich bauen lassen; zum Lohn hatte er ihnen allerdings die Freia versprochen; er hoffte aber, die Riesen würden zur bestimmten Zeit nicht fertig sein; allein das Werk wuchs nnd es ward den Göttern angst, daß sie Freia, die Göttin der Schönheit und Liebe, verlieren müßten; da nöthigten sie den Loki, der zu der Sache gerathen, die drohende Gefahr abzuwenden; Loki wußte die Vollendung des Baues zu hintertreiben; der Riese gerieth in Riesenzorn und die Götter achteten nun die geschwornen Eide nicht mehr: der Donnergott zerschmetterte ihm mit seinem Hammer das Haupt. Ich brauche nicht im Einzelnen nachzuweisen, mit welchem Geschick Wagner die verpfändete Freia an die Stelle des erschlagenen Otter gebracht; nur darauf muß ich aufmerksam machen, daß er die Freia mit Iduna identificirt hat, mit der verjüngenden Göttin, welche die Aepfel wahrt, deren Genuß die Götter in stets blühender Jugend erhält. Berichtet doch von der Iduna dieselbe jüngere Edda, daß sie einst wirklich von den Riesen entführt worden war. Und nun halte man zusammen: die Freude Wotans, als die Burg vollendet, und das Entsetzen der Götter, als sie mit Freia's Entfernung grauhaarig, alt und schwach geworden — das Verlangen des in Liebe zur Freia entbrannten Fasolt und die Goldgier seines Bruders Fafner — die Rohheit, mit der Freia gleich jenem Otterbalge gehüllt wird, und die Wuth der Götter, die kaum durch Wotan, den Hüter der Verträge, von einem Angriffe gegen die Riesen abgehalten werden — Wotans Zögern

den Ring noch herzugeben, die Angst der Götter, daß sie für immer in Schwachheit vergehen müßten, die Mahnung der weisen Erda — und man wird gestehen, daß diese Göttergeschichte in schönerer Weise nicht dramatisirt werden konnte..

Es würde zu weit führen, wenn ich all die einzelnen Züge aufzählen wollte, die Wagner den altnordischen Göttergeschichten entnommen. Er hat aber auch andere Quellen mythologischen Wissens benutzt. Im Anschluß an den heute noch nicht erloschenen Glauben, daß man im Schlafe von einem Alben belästigt und geänstigt werden könne (Albdrücken), hat der Dichter die nächtliche Scene gebildet, wo der Albenfürst seinen schlafenden und doch ihn hörenden Sohn zur Treue ermahnt. Die beiden Raben, welche Wotan auf Kunde aussendet, sind bereits in der Edda vorgebildet; gewiß aber hat der Dichter zugleich die Sage von Kaiser Barbarossa im Kiffhäuser vor Augen gehabt, die selbst nichts anderes ist, als eine Historisirung des alten Wotanmythus. Daß Loge, den auf seine Verwandlungskunst pochenden Alberich gerade dadurch betrügt, daß er ihn erst die Gestalt eines recht großen, dann die eines recht kleinen Thieres annehmen läßt, wen erinnert das nicht an das hübsche, aus dem französischen Texte des Perrault uns zugekommene Mährchen vom gestiefelten Kater, wo die Katze den wilden Mann überredet, sich in eine Maus zu verwandeln, um ihn dann aufzufressen? Auch die prächtige Scene, wie Mime mit dem betäubenden Tranke zum Drachentödter tritt und trotz aller Mühe von seinen Gedanken nicht das Geringste verbergen kann, ist nicht in der nordischen Mythologie begründet; wohl aber kommt in der bekannten Posse „Doctor Faust's Hauskäppchen" von Fr. Hopp eine lustige Person vor, welche dadurch, daß sie sich ein angeblich von

Doctor Faust herstammendes Zauberkäppchen aufsetzt, Jedermann zwingen kann auf ihre Fragen ohne alles Falsch und in aller Vollständigkeit zu antworten*); gewiß hat eine Erinnerung daran, wenn auch unbewußt, den Dichter zu seiner wie von selbst sich ergebenden Steigerung der Wirkungen des eben genossenen Drachenblutes veranlaßt: der nordische Sigurd versteht die Sprache der Vögel, Wagners Siegfried versteht die Sprache der Menschen, wenn sie auch noch so sehr sich bemühen unverstanden zu bleiben.

So ist denn der Inhalt der gesammten großen Dichtung durchaus märchenhaft oder um wissenschaftlicher zu reden, mythisch und nur in einer solchen Dichtung hat eine Gestalt wie Siegfried, wie Brünnhilde den gebührenden Platz. Wie paßt ein Weib, das ursprünglich Walküre gewesen, wie paßt ein Held, der göttlicher Abstammung sich rühmen kann, in einen historischen Zusammenhang? Wagner hat es als ein Dichter mythischer Zustände offen heraus sagen dürfen: Siegfried ist ein Enkel Wotans; Brünnhilde, die ihm bestimmte Braut, ist dem Bunde des Himmelsgottes mit der Mutter Erde entsprossen; die Waberlohe ist der in seine ursprüngliche Natur zurückverwandelte Gott Loge. Ja Wagner ist noch weiter gegangen. Er kennt keine Burgunden, sondern nur ein Geschlecht, das nach dem verstorbenen Gibich

*) Diese Posse erschien gedruckt zu Wien 1843 und wird immer noch, auch in Norddeutschland, manchmal aufgeführt, so erst neuerdings in Leipzig. Wie der Dichter auf den Einfall gekommen, ein solches Zauberkäppchen auf die Bühen zu bringen, läßt sich nicht mehr nachweisen. Der Verleger von Hopps Dichtungen, Herr Josef Klemm in Wien (Wallishausersche Buchhandlung) hat mir mitgetheilt, daß in den Possen früherer Jahre nicht selten der Hanswurst mit einer unsichtbar machenden Kappe, der aus Zwergensagen bekannten Nebelkappe aufgetreten sei. Sollte das Hoppsche Käppchen nur eine Verfeinerung und Modernisirung dieser Nebelkappe und der Name des berüchtigten Schwarzkünstlers nur hinzugefügt sein, um der Sache mehr Ansehen zu verschaffen? Die Faustsage wenigstens kennt ein solches Käppchen nicht.

sich Gibichungen nennt. Da ist denn Hagen kein mittelalterlicher Lehnsträger, der aus Treue die verletzte Ehre seiner Lehnsherrin zu rächen sucht, sondern er ist, und hier hat Wagner mit großem Geschick die vereinzelte Notiz der Thidrekssaga benutzt, die Frucht der Umarmung, zu welcher der Zwergenkönig Alberich Gibichs Gattin einst genöthigt hatte. Hagen ist also Gunthers Stiefbruder und tritt als solcher nicht zu der Blutbrüderschaft, die Gunther und Siegfried mit einander schließen; er ist der Sohn des auf die Wiedergewinnung des Ringes gierig bedachten Zwerges und somit ein natürlicher Feind aller derer, die an dem Besitze des Ringes sich erfreuen.

Großes hat Wagner geleistet. Weit davon entfernt, die zusammenhängende Erzählung unsres deutschen Nibelungenliedes einfach zu dramatisiren, hat er den ganzen Sagenstoff, so zerstreut auch die einzelnen Stücke desselben liegen mochten, in den Bereich seiner dichterischen Intuition gezogen; ja er hat die mannichfaltigen in den beiden Edden überlieferten Erzählungen von den Göttern zu einem gewaltigen, dem Heldenschicksale parallel laufenden Götterschicksale vereinigt; er hat Siegfrieds Ursprung an das Leben der Götter, der Götter Ende an das Ende Siegfrieds geknüpft. So ist denn sein „Ring des Nibelungen" nicht nur eine der schönsten Neubearbeitungen des Nibelungenstoffes, sondern eine Schöpfung von kühner Originalität, ein gewaltiges Denkmal deutschen Dichtergeistes.

Druck von Graichen & Riehl in Leipzig.

G. KREYSING, LEIPZIG.